

# SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint vorerst einmal in der Woche (Sonnabende)  
Bezugspreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einschl.  
Trägerlohn. Bei Postbezug 1.— DM zuzügl. 0,27 DM  
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo  
Munzer, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Munzer  
Spangenberg. — Telefon: 234, Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN  
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Nr. 15

Spangenberg, 27. November 1949

41. Jahrgang

## Von Woche zu Woche

Die Verhandlungen auf dem Petersberg.  
Die Verhandlungen zwischen der Bundesregierung und den Hohen Kommissaren auf dem Petersberg bei Bonn haben am Dienstag ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Obwohl das offizielle Schlußkommuniqué bei Redaktionsschluß noch nicht vorlag, geht dessen vermutlicher Inhalt aus Äußerungen des Bundeskanzlers und alliierter Persönlichkeiten einwandfrei hervor.

Die Verhandlungen hatten bekanntlich die von der Pariser Außenministerkonferenz festgelegten Punkte zum Gegenstand. Die Ergebnisse sind im wesentlichen folgende:

1. Die Demontage wird bei wenigstens 20 Werken ganz oder teilweise eingestellt. Schon bei Beginn der Verhandlungen war die Verlangsamung der Demontage bei 6 Werken der Stahl- und Kohlechemieindustrie angeordnet worden.
2. Die Bundesregierung darf unverzüglich Wirtschaftsmissionen im Ausland einrichten und selbständig Wirtschaftsverhandlungen mit dem Ausland führen.
3. Die Regierung kann deutsche Vertreter in eine große Zahl internationaler Organisationen entsenden.
4. Deutschland wird der Bau von schnelleren und größeren Hochseeschiffen gestattet. Es handelt sich wahrscheinlich um 8 Schiffe beliebiger Größe und Geschwindigkeit mit einer Gesamttonnage von 90000 BRT und um eine unbegrenzte Anzahl von Schiffen bis zu 7200 BRT und 12 Knoten Geschwindigkeit.
5. Deutschland tritt dafür der internationalen Ruhrbehörde bei (Die drei Westmächte und Deutschland haben darin je 3 Sitze, die Beneluxstaaten je einen Sitz) und erklärt sich bereit, bei dem militärischen Sicherheitsamt und der Dekartellierungspolitik mitzuarbeiten.

Bundeskanzler Adenauer äußerte sich am Mittwoch in einer Kabinetsitzung sehr zufrieden über die Ergebnisse der Verhandlungen. Sie hätten die Bundesrepublik um ein gutes Stück vorwärts gebracht. Das Schlußprotokoll wolle er veröffentlichten, es aber vor dem Plenum des Bundestags nur bekanntgeben, wenn anschließend keine Debatte darüber stattfände. Dr. Schumacher besteht dagegen auf einer solchen.

### Um die deutsche Wiederaufrüstung.

Seit Tagen beschäftigt sich die Welt- und in zunehmendem Maße offizielle Persönlichkeiten des In- und Auslandes mit dem von US-Außenminister Acheson aufgeworfenen Problem einer deutschen Wiederaufrüstung. Die Amerikaner befürworten eine teilweise Wiederaufrüstung, weil sie deutsche Truppen zur Verteidigung Europas für unumgänglich nötig halten. Diese sollen einen östlichen Angriff solange aufhalten, bis Streitkräfte der Westmächte herangeführt sind. Dem Sicherheitsbedürfnis Frankreichs glaubt man dadurch entgegenkommen zu können, daß man entweder nur 3-5 deutsche Divisionen aufstellt (Acheson) oder die deutschen Truppen auf Infanterieverbände beschränkt (so der frühere Militärgouverneur Clay).

Die europäischen Westmächte, insbesondere Frankreich, wehren sich mit

Morgen, am 27. November, jährt sich zum 170. Male der Geburtstag eines berühmten Spangenbergers. Es ist der Ferdinand hessische Staatsminister Georg Freiherr von Lepel. Er erblickte am 27. November 1779 auf dem Schloß zu Spangenberg als Sohn des hiesigen Garnisonkommandanten Gottlieb Christoph Gustav von Lepel das Licht der Welt. Im Herbst 1788 trat er in das Kasseler Lyceum ein, und ab Ostern 1796 studierte er in Marburg und Göttingen Staatswissenschaft. Seine Staatslaufbahn begann er als Neunzehnjähriger mit der Berufung als hessischer Legationsrat beim Regensburger Reichstag, am bereits im Jahre 1804 hessischer Geschäftsträger am Wiener Hofe zu werden. Im Sommer 1813 trat Lepel in die persönlichen Dienste des Kurfürsten und bekleidete bis zu seiner Ernennung zum Staatsminister das Amt eines diensttuenden Kammerherrn und Geheimen Rats. Im Jahre 1839 kam er infolge Differenzen mit seinem Herrn um seine persönliche Entlassung ein und war von 1840—1851 Staatsminister in Koburg. Dort ist er am 10. Nov. 1873 über neunzigjährig verschieden. Als hessischer Kammerherr und Geheimer Rat wurde er Mitunterzeichner der Abschlufakte des Wiener Kongresses. Ueber dieses bedeutsame politische Ereignis berichtet er in sehr interessanter und aufschlußreicher Weise in seinen persönlichen Aufzeichnungen.

„So vieles auch über den Wiener Kongreß geschrieben und gedruckt worden ist, so habe ich doch nirgends aufgezeichnet gefunden, auf welch wenig würdige, ich möchte sagen unanständige Weise die Unterfertigung der deutschen Bundesakte vor sich ging und wie sie, zum Teil wenigstens, in blanco unterfertigt wurde. Da ich vorzugsweise dabei tätig war, so fühle ich mich auch vor allen berufen, den Vorgang als ein Kuriosum zu erzählen.

Der Wiener Kongreß nahte seinem Ende; die Monarchen waren schon sämtlich abgereist, ihre Minister sollten ihnen folgen; doch die vielen Stipulationen, welche noch in die Kongreßakte aufzunehmen waren, verzögerten den Schluß von einem Tag zum andern. Nach zehn, zum Teil nächtlichen Konferenzen war der definitiv festgestellte Entwurf der deutschen Bundesakte in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni 1815 paraphiert worden. Der Bemerkung des Fürsten Metternich, daß eine Urkunde von solcher Wichtigkeit doch auch in angemessener Form auszufertigen sei, und daß die Kanzlei dazu des ganzen folgenden Tages bedürfen werde, trat niemand entgegen und man kam überein, daß die feierliche Unterfertigung am 10. Juni um 12 Uhr mittags geschehen sollte.

Zur bestimmten Stunde versammelten sich auch die deutschen Bevollmächtigten in der Staatskanzlei, und nur die beiden großen Mächte blieben aus; es hieß, sie seien anderweit beschäftigt. Nach 1 Uhr fuhrten mehrere bespakte Reisewagen, namentlich die des preussischen Staatskanzlers Fürsten Hardenberg und des niederländischen Bevollmächtigten, Freiherrn von Gagern, auf dem Ballhausplatz an, weil deren Eigentümer unmittelbar nach der Unterzeichnung abreisen wollten. Endlich um 2 Uhr traten

die Erwarteten ein, Fürst Metternich entschuldigte die Verzögerung in seiner bekannten verbindlichen Weise und forderte dann den Königl. hannoverschen Geheimen Legationsrat von Martins, der bei den deutschen Konferenzen das Protokoll geführt hatte, auf, die auf Pergament sehr sauber geschriebene, mit seidenen Schnüren geheftete Urkunde zu verlesen.

Auf den Eingang, welcher die Namen der 34 Bevollmächtigten samt deren Titel und Orden enthält, gaben wenige acht, vielleicht war ich der einzige. Da fiel mir denn auf, daß Namen und Titel des sächsischen Bevollmächtigten nicht nach denen des bayrischen verlesen wurden. Ich dachte, es würde später kommen; als aber die Namen der königlichen Bevollmächtigten vorüber waren, unterbrach ich den Lesenden mit der Frage, ob er vielleicht den sächsischen Bevollmächtigten aus Versehen übergangen habe. Er sah nun genau nach und fand zu seiner Bestürzung, daß derselbe gänzlich fehle. Nun war die Verlegenheit groß. Herr von Globig, obwohl er selbst das Versehen gar nicht gemerkt hatte, bestand mit Eifer darauf, daß sein allergnädigster König und Herr unter den Paciscenten und er als Bevollmächtigter ausdrücklich aufgeführt werde. Zu einer Einschaltung am gehörigen Orte fehlte jedoch schlechterdings der erforderliche Raum und zu einer anderen Mundierung die nötige Zeit. Gleichwohl mußte Rat geschäft werden. Nach langem Hin- und Herreden wurde auf meinen Vorschlag beschlossen, daß der dritte Bogen der Urkunde, auf dessen erster Hälfte die Omission begangen war, sofort herausgenommen und dafür ein frischer Pergamentbogen eingehftet werden solle, Herr von Martins aber auf Ehrenwort die Verpflichtung zu übernehmen habe, dafür zu sorgen, daß auf die zweite Hälfte des eingezogenen Bogens buchstäblich geschrieben werde, was die zweite Hälfte des herausgenommenen Bogens, nämlich mehrere Artikel des Kontextes, enthalten hatte, auf der ersten Hälfte aber die Titel so zusammengezogen würden, daß der glücklicherweise nur wenige Zeilen erfordernde Name und Titel des königlich sächsischen Bevollmächtigten an gehöriger Stelle eingeschaltet werden könne.

Ueber diese Verhandlungen und der Realisierung des gefaßten Beschlusses verging fast eine Stunde. Erst um 3 Uhr kehrte Herr von Martins mit der zur Unterfertigung hergerichteten Urkunde aus der Kanzlei zurück, verlas sie und gab die feierliche Versicherung, für die Ausfüllung des leeren Bogens auf oben vermerkte Weise Sorge tragen zu wollen, und nun erst konnte die Unterfertigung beginnen.

Neben der Bundesakte war noch eine Urkunde zu unterfertigen. Die württembergischen Kongreßbevollmächtigten waren nicht autorisiert worden, den Konferenzen beizuwohnen und die Bundesakte zu unterschreiben, hatten sich aber schriftliche Versicherung ausgebeten, daß, wenn ihr allergnädigster König und Herr sich entschlösse, dem Bundesvertrage, wie er vorläge, beizutreten, er als Mitpaciscent betrachtet werden solle. Diese Versicherung war auf einem Papierbogen

ausgefertigt, und die Bevollmächtigten der königlichen Höfe hatten sie während der Zurichtung der Bundesakte bereits unterfertigt. Nachdem die österreichischen und preussischen Bevollmächtigten die Bundesakte unterschrieben hatten, hielt Fürst Metternich noch eine kurze Anrede, bat um Entschuldigung, wenn sie wegen dringender anderweitigen Geschäfte dem Akt der Unterzeichnung nicht weiter beiwohnen könnten, und sagte der Gesellschaft Lebewohl. Darauf verließen alle vier gemeinschaftlich den Saal.

Von allen Bevollmächtigten hatte keiner seine Ungeduld lebhafter an den Tag gelegt als der Freiherr von Gagern; jetzt bat er um die Erlaubnis, sofort unterschreiben zu dürfen, tat das, für die Unterschriften der königlich dänischen, bayrischen und sächsischen Bevollmächtigten einen etwa vier Finger breiten Raum lassend, vertraute mir sein Patschaf, um es an gehöriger Stelle aufzudrücken, und eilte zu seinem freilich schon seit mehr als zwei Stunden wartenden Wagen.

Unglücklicherweise brauchten die beiden Grafen von Bernstorff zu ihren Siegeln so viel Platz, daß sie den ganzen vom Freiherrn von Gagern freigelassenen Raum einnahmen, wodurch dann der Mißstand veranlaßt wurde, daß zwar die Unterschriften der Bevollmächtigten von Bayern und Sachsen noch über der des Freiherrn von Gagern angebracht werden konnten, deren Siegel aber nicht neben, sondern weit unter ihren Namen und nun zwischen der Unterschrift des Freiherrn von Gagern und der des Grafen Münster ein drei Finger breiter Raum leer blieb.

Die nicht königlichen Bevollmächtigten überließen nach Maßgabe eines früheren Vorgangs größtenteils mir, ihr Siegel aufzudrücken und setzten dann ihre Namen daneben. Während ich damit beschäftigt war, ereignete sich am Nebentische, wo die Versicherung für Württemberg unterfertigt wurde, ein neues Mißgeschick. Auf der ersten Seite hatten noch die Namen und Siegel der königlichen Bevollmächtigten in zwei Kolonnen Platz gefunden; auch die erste Kolonne der zweiten Seite hatte keine Schwierigkeiten dargeboten. Die zweite Kolonne gebot Behutsamkeit; da hatte jedoch einer der fürstlichen Bevollmächtigten, ohne zu bedenken, daß das auf der Rückseite befindliche Siegel durch die Hitze notwendig erweicht werden müsse, sein Siegel aufgedrückt und mittels des auf der Rückseite befindlichen Siegels des Grafen von Münster die Urkunde auf den Tisch, oder richtiger gesagt, die grüne Tischdecke festgesiegelt. Ich wurde zu Hilfe gerufen; es gelang mir, mit Hilfe eines spitzen Federmessers die Urkunde von der Tischdecke abzulösen, freilich nicht ohne Beschädigung derselben. Man ging nun behutsamer zu Werke.

Nach dem Beispiel der höheren empfahlen sich übrigens sämtliche Bevollmächtigte, sobald sie unterschrieben hatten; nur die vier städtischen hielten bei mir aus. Es war 4 Uhr vorbei, als wir den Saal verließen.“

gez. G. F. Frhr. von L.

scharfen Worten gegen jede deutsche Wiederaufrüstung. Es sei logisch, so erklärte der französische Informationsminister Teilgen, zuerst Frankreich und andere europäische Länder wieder aufzurufen, die der Sache des Friedens, der Demokratie und der Freiheit treu geblieben seien. Frankreich wiederzusetzen sich auch der Einbeziehung Deutschlands in den Atlantikpakt.

Bundeskanzler Adenauer erklärte, daß weder in Regierungskreisen, noch bei der Opposition Neigung für eine deutsche Wiederaufrüstung vorhanden sei. Man sehe in den Besatzungstruppen einen besseren Schutz gegen Aggression als in einer deutschen Liliputarmee. Außerdem wolle man keinen neuen Militarismus in Deutschland züchten.

Wir können uns mit dem Standpunkt Adenauers voll und ganz einverstanden erklären. Eine deutsche Truppe in der jetzigen Situation würde nichts anderes als eine alliierte Fremdenlegion bedeuten, die den Westmächten als Kanonenfutter zu dienen hätte. In ihrer vorgesehenen Stärke könnte sie einen russischen Vormarsch keine 2 Tage aufhalten. Schließlich wäre sie nur geeignet, die Beziehungen zwischen Ost- und Westdeutschen noch weiter zu trüben.

### Deutschlandebatten in Frankreich und England.

Die Ergebnisse der Außenministerkonferenz und die Gerüchte um eine deutsche Wiederaufrüstung haben zu lebhaften außenpolitischen Debatten in den Parlamenten Englands und Frankreichs geführt.

Der englische Außenminister Bevin äußerte sich, wie bei seiner bekannten antideutschen Einstellung nicht anders zu erwarten war, recht kühl zu dem Verhältnis mit Deutschland. Er könne nicht vergessen, wie England und andere in den letzten 30 Jahren unter Deutschland zu leiden gehabt hätten. Er würde nie in einen Demontagestop bei kriegswichtigen Betrieben einwilligen. Die Zulassung Deutschlands zum Europarat halte er für problematisch. Der Oppositionsführer Churchill betonte dagegen die Notwendigkeit einer guten Zusammenarbeit mit Deutschland. Er warf Bevin vor, daß der guten Arbeit der britischen Verwaltung in Deutschland durch die Demontagepolitik Abbruch getan worden sei.

In Frankreich wurde insbesondere eine deutsche Wiederaufrüstung aufs heftigste kritisiert. Wenn man einen Krieg wünsche, so gäbe es kein besseres Mittel, ihn hervorzurufen, als durch eine Wiederaufrüstung Deutschlands. Man bedauerte, daß die Alliierten nicht eine Politik der Aufteilung Deutschlands in verschiedene Staaten verfolgt hätten. Man kritisierte ferner Deutschlands Haltung in der Ruhrfrage und den Pariser Besuch des deutschen Wirtschaftsministers Erhard.

### Wohnungsbauplan der Bundesregierung

Der Bundeswiederaufbauminister Wildermuth kündigte „das größte Wohnungsbaunternehmen der Geschichte“ an. Neben einem langfristigen Programm ist ein kurzfristiges für das Jahr 1950 vor-

gesehen, das den Bau von 250.000 Wohnungen vorsieht. Der Kapitalbedarf von 2,5 Milliarden DM sei zu 3/4 bereits durch den Kapitalmarkt, Gegenwertmitteln, Haushaltsmittel der Länder und Gemeinden sowie durch Eigenkapital der Bau-

herrn gesichert. Um einen Anreiz zum Bau von Wohnungen zu schaffen, seien steuerliche Vergünstigungen und Senkung des Zinsfußes vorgesehen. Die Mieten sollen teilweise freigegeben werden. (Fortsetzung siehe Beilage).

## Wir Heimatvertriebenen.

(Von Rudolf Felbinger, Nausis)

### Um die sudetendeutsche Frage.

In der Regierungserklärung, die der Bundeskanzler Dr. Adenauer anlässlich der Schaffung der Westdeutschen Bundesrepublik abgab, wurde bezeichnend eine einseitige Stellung zur Frage der Oder-Weißer-Linie bezogen. Dagegen wurde die „Sudetendeutsche Frage“ in dieser Erklärung nicht erwähnt.

Diesen Umstand nahm der sudetendeutsche Abgeordnete Dr. Richter, der Landesvorsitzende der Sudetendeutschen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen zum Anlaß, um in seiner Eigenschaft als Abgeordneter der Deutschen Rechtspartei im Bonner Bundestag in der 7. Sitzung des Bundestages eine Erklärung abzugeben, die sich mit der Lage der sudetendeutschen Heimatvertriebenen befaßt.

Nachdem Dr. Richter einen umfassenden Überblick über die geschichtliche Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppe gegeben hatte, schloß er seine Ausführungen wie folgt:

„Wir bekennen uns aber heute noch zu dem, was die sudetendeutschen Landesregierungen in ihrem letzten Aufbruch in die Worte gefaßt haben: „Niemand wird unser Volk den Anspruch auf Selbstbestimmung aufgeben, niemand die Vergewaltigung des Rechtszustandes anerkennen und niemand aufhören, den Kampf um seine nationale Freiheit mit allen Mitteln zu führen.“

Gewiß ist von den brutalen Ausweisungen der Sudeten aus ihrer Heimat schon viel gesprochen worden. Wir haben vermisst, während man auf der einen Seite nicht immer auf unangenehme Weise, Prozesse gegen Deutsche durchgeführt hat, daß auch gegen diejenigen, die für die Brutalitäten an den Sudeten verantwortlich waren, internationale Gerichte eingeleitet worden sind. Im Gegenteil, es treiben sich heute noch in Deutschland Elemente frei herum, denen inzwischen der Boden unter den Füßen zu heiß wurde, ohne daß man sie gegen ihrer Verbrechen vor Gericht gestellt hat.

Die älteste deutsche Universität, die Karls-Universität in Prag, hat bis heute noch keine Unterkunft gefunden, während man für die armen und doch so bedrängten Tschechen bereits wieder eine tschechische Universität aufgerichtet hat.

Wir stehen nun auf dem Standpunkt, daß die Vertriebenfrage nicht durch einen Bevölkerungsaustausch gelöst werden kann (siehe er zur Vindierung der augenblicklichen Not auch zu befürworten ist). Wir sind uns auch darüber klar, daß, wenn man nicht ganz andere Maßnahmen ergreift, der Lastenausgleich unter Umständen nur damit endet, daß vielleicht zu guter Letzt die Vertriebenen noch zuzahlen müssen. Wir

sehen vielmehr auf dem Standpunkt: Die einzige Lösung der Dörfrege besteht darin, daß man das ostdeutsche Gebiet denjenigen, die dahin gehören zurückgibt. Wir stehen nicht an, ganz offen zu erklären und ich hoffe, daß dem doch der größte Teil des deutschen Volkes auch zustimmt —, daß wir niemals in einem Friedensvertrag einen wahren Frieden sehen würden, der unsere ostdeutsche Heimat den Verbänden eines Bierst oder eines Gottwald oder eines Zapotodj überlassen würde.

Soweit die Ausführungen des Abgeordneten Dr. Richter im Bundestag. Das Fehlen einer klaren Stellungnahme des Deutschen Bundestages zur „Sudetendeutschen Frage“ war auch u. a. der Anlaß für zahlreiche Kundgebungen der Sudetendeutschen hauptsächlich in süddeutschen Städten.

In diesen Kundgebungen wurden Entschlüsse gefaßt und von der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ an das Generalsekretariat der Vereinten Nationen, an die drei Höhen Kommissare und an Bundeskanzler Dr. Adenauer gerichtet.

Der Wortlaut einer derartigen Entschlüsse, die von Tausenden Sudetendeutschen aus der amerikanischen Zone Deutschlands und aus Österreich, die am 4. 9. 49 in Passau versammelt waren, sei hier wiedergegeben:

„Im Namen von zweieinhalb Millionen aus der Heimat Vertriebenen, sowie im Namen von etwa 2.000.000 noch in der Tschechei als Sklavenarbeiter zurückgehaltenen sudetendeutschen Menschen stellen wir fest: Wir Sudetendeutschen sind seit 1918 das Objekt internationaler Politik. Damals wurden wir entgegen dem vom Präsidenten Wilson verkündeten Selbstbestimmungsrecht der Völker gegen unseren ausdrücklichen Willen mit einer Mill. Madjaren, 2 Millionen Slowaken und den Ukrainern der Karpaten in das künstliche Produkt der Pariser Friedensverträge, die neugebildete Tschechoslowakei, hineingepreßt. Der Senat der U. S. A. hat die Friedensverträge nicht ratifiziert und dadurch dem Präsidenten Wilson seine Mißbilligung ausgesprochen. Andere in den Jahren von 1918 bis 1938 an den Völkern gerichteten Hilferufe, in denen wir darauf hingewiesen hatten, daß der Zwangsstaat der Tschechen eine Gefahr für den Frieden Europas bilde, verhallen ungehört. Nach der Ersetzung des Deutschen Reiches wurde unser Problem von Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland aufgegeben, durch den Münchner Vertrag wurde das sudetendeutsche Gebiet ohne Volksabstimmung von der Tschechei getrennt und Deutschland zugeteilt. Schon 1939 wurden wir so in den zweiten Weltkrieg und 1945

in die Niederlage Deutschlands ge-

griffen. Durch die zwischen Roosevelt, Churchill, Attlee und Stalin vereinbarten Programme von Jalta und Potsdam wir abermals der hemmungslosen Verdrängung eines blutdürstigen tschechischen Kommunismus preisgegeben und aus der Heimat vertrieben worden. Wir teilen die Schicksal von rund 10 Millionen Opfern einer grausamen internationalen Politik, die die größte Greuelgeschichte aller Zeiten darstellt.

Diese unter unmenschenlichen Bedingungen erfolgte Austreibung aus der Heimat widerspricht allen humanitären Anschauungen, den Grundgesetzen der Atlantik-Charta, der UN, dem Weltfriedensvertrag, der englischen Charta Libertatem von 1215, der amerikanischen Deklaration des Rechts der Bürger zu driten von 1789. Sie steht im Widerspruch zu den Zusicherungen vor dem Eintritt der USA in die Weltkriege von 1914-18 und 1939-45 dem amerikanischen Volk gemacht worden sind, und Demokratie und gegen die Schranken zu treten.

So bilden die aus ihrer Heimat Vertriebenen in ihrer hoffnungslosen Lage die Tradition des Schüdes der Verbrechen gegen seine Verfassung und die Menschenrechte auch dann nicht billigen bereit ist, wenn sie amerikanischen Staatsbürgern veranlaßt, gebildet oder begangen worden sind. Der gequälten Menschheit Europas im Glauben an die unparteiische Gerechtigkeit wiedergeben, der durch diese Verbrechen verloren gegangen ist, ohne den Verdrängten nicht wieder aufgebaut werden kann, die abendländische Kultur dem Untergang geweiht ist. In dieser Überzeugung werden wir Sudetendeutschen uns an die Außenpolitik der USA zuwenden und die Außenpolitik der USA zu unterstützen und rufen: „Macht das Unrecht wieder gut“, das eine kurzfristige Bestimmung an uns begangen hat: Gebt uns das Selbstbestimmungsrecht und wieder die Beschlüsse von Jalta und Potsdam! Die gerechte Lösung des Vertriebenenproblems wird es keine Neuordnung Europas geben. Diese Entscheidung wurde an den Vereinten Nationen in Washington gerichtet. Die tschechischen Entschlüsse gingen an die oben bezeichneten Stellen.

Sie sind nicht ganz ohne Widerstand geblieben. So hat das Generalsekretariat der Vereinten Nationen in Lateinamerika (USA) erst in diesen Tagen der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ in München mitgeteilt, daß sich die Kommission für Menschenrechte der Vereinten Nationen in ihrer nächsten Sitzung mit der Ausweisung der Sudetendeutschen befassen wird.

Wenn nun auch übertriebene Hoffnungen unsererseits nicht am Platz sind, so sind doch anerkennend festgestellt werden, daß lange Schweigen über unsere Fragen nun endlich einmal gebrochen ist. Die übrigen Wahrer unserer sudetendeutschen Belange werden schon dafür sorgen, daß die Welt nicht wieder in das allzu gewohnte Schweigen zurückfällt.

## Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Archeberrichtsamt Verlag Aug. Schwaninger, München. Nachdruck verboten.

Elisabeth küßt sich unendlich wohl in diesem Frieden. Da ist nichts Ueberladenes, nichts übermäßig Mildes, nichts Krankhaftes. Die Bergluft weht gar nicht so herb und sie gibt ein wenig Kraft. Am liebsten ist es ihr, wenn Rosl aus der mit Peter verlebten Kinderzeit erzählt. Da sitzt sie meist neben der jungen Götterin und läßt wohl oft leise auf.

„Sie haben schöne Erinnerungen an Ihre Kindheit. Und den Peter haben Sie wohl sehr gerne?“

„Ja — freilich!“

„Man muß ihn lieb haben“, gesteht Elisabeth. „Er ist gar nicht wie die anderen Studenten. Und nun danke recht schön für die Plauderstunde. Auf Wiedersehen, Frau Götterin!“

„Sagen Sie ruhig Rosl zu mir.“

„Ja, wenn ich darf? Es geht ja zu Ihnen.“ Und sie sagt wie zu sich selbst: „Rosl — so was Echtes ist das, grad so, wie Peter!“

Manchmal läßt Elisabeth auch bei den zwei Alten drüben in Peters heimathlichen Hof. Die Götterinmutter ist wohl antags etwas ideen, als könnte ein ungelantes Wort dem Peter das Glück verzerren. Der Bauer meint des Nachts in der Schlafkammer zu seinem Weib: „St der Peter blind? Der tät ins Siechthum einfeiern. Die wird es lupten beim ersten gaden Todwind.“

„Was hat sie denn auf einmal? Lange noch denkt sie über das Geheimnis dieser Liebe nach und will es nicht lassen, daß eine den Peter nicht verzehrend gern haben kann. Rosl ist natürlich und gesund. Wie könnte sie das zarte Seelchen begleiten auf seinem gemundenen Pfad?“

Am anderen Tage gehen sie gemeinsam zum Bahnhof den Peter abholen.

„Sie hier?“ lächelt er befragt, als könnte ihm die Heimat keinen lieblicheren Gruß entgegenbringen. Beide Hände kreuzt er ihr zu.

Elisabeth! Wie geht es Ihnen denn? Oh, wenn Sie wüßten, wie ich mich auf Sie gefreut habe!“

Rosl steht ein wenig abseits. Für sie hat er kein Wort des Willkommen.

„Peter, Ihre Schwägerin ist auch noch da!“ weiß Elisabeth nach dem Götterinweib.

Schwer atmend, wie aus Kerkertluft heraus, kreuzt er der Rosl die Hand entgegen.

„Verzeih, es gilt nachträglich, auch? Nicht, Rosl?“

„Ja, ja, Peter!“

Sie gehen zu Dritt durchs Dorf. Von überall her steigen ihnen die Grüsse zu. Peter ist wunschlos glücklich. Die

Heimat hat er bei sich und sein Mädel und beide sind ja schön und gut.

Rosl küßt ihr Heberfüßlein. Sie geht mit irgend einer Ausrede von ihnen fort und läßt die zwei Mädchen ihrem Wiedersehensglück. Nur, bevor sie um die Ecke biegt, schaut sie ihnen nach und sieht, wie Elisabeth mühsam neben ihm Schritt hält. Dann bleiben sie stehen und sprechen.

„Elisabeth! Wie hab ich mich diesmal auf Gerns gefreut! Wie fühlen Sie sich denn?“

„Es ist nicht besser geworden, Peter.“ Er sieht, wie sie an aufsteigenden Tränen schludt und wie sie ihn unglücklich traurig anblickt.

Ihre Hände greifen beim Vorübergehen ins Strauchwerk. Sie rittigt sich daran und blutet. „Da“, und dabei zeigt sie ihm das blutbetropfte Fingerring, „so geht es einem, wenn man ins Wäldchen hineingreift.“

Er weilt nicht, hat sie es symbolhaft gelagt oder nur so nebensächlich. Aber er nimmt ihr Händchen und küßt das Blut fort.

„So werd ich's immer machen“, verspricht er ehrlichen Willens; „wenn die kleine Elisabeth Tränen hat, küßt ich sie ihr weg.“

„Sind Sie nicht so lieb zu mir, Peter, das tut mir nur weh!“

In seinem Herzen reißt ein goldener Faden. Was hat sie denn plötzlich? Hat er sich geirrt in der Stadt und gehört ihr Herz gar nicht ihm? Das kann doch nicht sein. Ihn ist sie alles; mit jeder Faser seines jungen Verzeins hängt er an ihr.

„Warum tu ich Ihnen weh, wenn ich sage, daß ich Sie lieb hab? Seit wann denken Sie denn so?“

Sie blickt ihn traurig an. Sie ist in seiner Gegenwart viel schwächer als sie geglaubt hat. So lange er fern war, hatte sie ein bißchen Kraft, nun er vor ihr steht, trägt sie diese Liebe fort ins Land des Leids.

„Ich habe gekämpft, oh, so viel, Peter!“ gesteht sie ihm. „Gegen die Freude und gegen die Sehnsucht. Nun aber weiß ich, daß...“

Fortsetzung folgt

# Zur Einweihung unserer erneuerten Stadtkirche

am Sonntag, den 27. November 1949 durch Prälat Müller-Oßen. — Einführung von Pfarrer Loh in sein Amt

Spangenberg hat seit Jahrhunderten stets zwei Pfarrer gehabt, einen Hauptpfarrer, der gewöhnlich auch Metropolitan war und einen Hilfspfarrer (Dialon), der das erste: Elbersdorf mit dem St. Jönsenhaus und Kallenbach; des zweiten: Schnellrode, seit 1680. Zu vor Pfarrer: Schnellrode Filial der Pfarrei Günstem.

In katholischen Zeiten war in Spangenberg noch neben der Stadtkirche eine Klosterkirche mit mehreren Geistlichen, deren Wohnung dem Karmeliterkloster gegenüber lag und die Inschrift „Soli Deo Gloria“ hatte.

In der ersten Zeit nach der Reformation war an der Stadtkirche nur ein Pfarrer; erst später wurde das Metropolitanat (1595) mit dem Dialon verbunden. Das Dialonat, mit welchem im 17. Jahrhundert das Rektorat (der Oberschuldienst) der in Spangenberg bestehenden Lateinschule verbunden war, wurde 1591 gestiftet.

Das Amtsverhältnis der beiden Pfarrer war dahin geregelt, daß dem ersten Pfarrer für die Muttergemeinde der zweite Pfarrer als Hilfspfarrer (Dialon) beigegeben wurde, welcher aber das Filial Schnellrode als ordentlicher Pfarrer verwaltete. Dem Dialonus lag die Beforgung der sog. stillen Leichen, die er allein zu begleiten hatte und die Haltung der Leichenreden bei allen anderen Leichen ob, alle übrigen Ministerialhandlungen hatte der erste Pfarrer, welcher auch die Kirchbücher (seit 1637) führte, zu befragen. Der erste Pfarrer hatte allein die Pfarrei den Behörden des Staates und der Kirche gegenüber zu vertreten, unbeschadet jedoch des Rechtes des Dialonus, in dem ihm angewiesenen Gebiete selbstständig zu berichten. Er hatte an jedem Sonn- und Festtag zwei Predigten, in der Stadt vormittags (9 Uhr), zu Elbersdorf im Sommer vorher, im Winter nachher. Der zweite Pfarrer hatte an jedem Sonn- und Festtag die Mittagskirche (1 Uhr) in Spangenberg zu halten, bei dem heiligen Abendmahl zu assistieren. Er hatte außerdem zu Christag, Oftern, Johannis und Michaelis das heilige Abendmahl mit Vorbereitung in dem Hospital und am 25. Nov. die Gedächtnispredigt für Katharina Beckstein zu halten. (Nach Hochbuch, Statist. der evangelischen Kirche im Reg.-Bez. Kassel, 1872).

Vieles hat sich seit Metropolitan Schmitt, der die erste Pfarrstelle verwalte, geändert; u. a. wurde die Stadt Spangenberg in 2 Seelgerbezirke eingeteilt und jeder der beiden Pfarrer hatte seinen eigenen Bezirk.

Durch die neue heilige Kirchenverfassung fiel die Bezeichnung erster und zweiter Pfarrer (Dialonus) fort.



Pfarrer Dr. Bachmann Aufnahme: Foto-Müller

Die Namen der Hauptpfarrer seit der Reformation sind sämtlich bekannt:

1. Jodocus Diodor; 2. Tielemann Breul;
3. Nikolaus Botner, 4. Theodor Grau,
5. Johannes Geuyer, 6. Martin Rudolph,
7. Heinrich Knobel, 8. Johannes Mylius,
9. Heinrich Otto Städter, 10. Hermann Philipp Knobel, 11. Andreas Stirn, 12. Julius Grau, 13. David Kleinschmidt (1691),
14. Friedrich Lucä, 15. Heinrich Nikolaus Jhring, 16. Johann, Balthasar Ingebrandt,
17. Johann, Heinrich Stödenius, 18. Johann, Heinrich Burkhardt (ein Schweizer

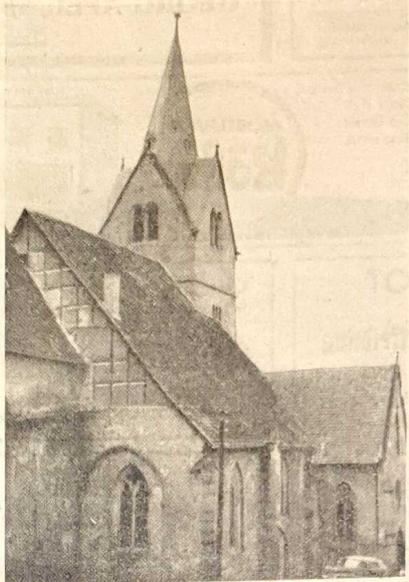
- 1733), 19. George, Heinrich Schirmer (1765),
20. Johann, Hermann Fröhlich (1779),
21. Heinrich, Wilhelm Eidenberg (1784),
22. Johann, Nikolaus Schirmer (1788),
23. Karl, Friedrich Schäler (1788), 24. Johann, Karl, Bernhard Sumpf (1814),
25. Daniel, Philipp Weidmann (1824),
26. Karl, Theodor Rohde (1837), 27. Lic. Friedrich, August Klemme (seit 1875),
28. Julius Rothfuchs (bis 1900), 29. Otto Schmitt (1901—1929), 30. Konrad Högnsdorf (1930—1949), Walter Loh (seit 1. 9. 49)

Die 2. Predigerstelle haben nach der Reformation innegehabt:

1. Johannes Rudolph, 2. Valentin Graul,
3. Tielemann Sangmeister, 4. Israel

Leiter des Verneuerer Dienstes, z. B. Leiter der Schriftumsarbeit der Michaelsbruderschaft. Er ist Verfasser zahlreicher Bücher und Schriften im Johannes Stauda Verlag zu Kassel, z. B. „Christliches Hausbuch“, „Bet- und Lesebuch“, „Geistliche Waffenausrüstung“, „Lebendiger Gottesdienst“, sowie einer Anzahl liturgischer Fachbücher, Lieder usw., Herausgeber der Schriftreihe „Im Dienste der Kirche“ und „Helfende Worte“. Ferner ist er beauftragt mit der Ausarbeitung eines Gebetsanhangs für das neue Gesangbuch und einer Trauungsordnung für die kommende Ägende.

Mit Wirkung vom 1. 9. 1949 wurde durch den Herrn Bischof Pfarrer Loh mit



Unsere Stadtkirche St. Johannis

Aufnahme: Foto-Müller

- Geplerus, 5. Martin Rudolph, 6. Sebastian Angelus, 7. Johannes Lautemann, 8. Philipp Knobel, 9. Justus Grau, 10. J. Wolfgang Rudolph, 11. David Kleinschmidt, 12. Heinrich, Nikolaus Jhring, 13. Johann Balthasar Ingebrandt (1606), 14. Johann, Heinrich Stödenius (1699), 15. Johann, Erich Schotte (1710), 16. Johann, Daniel Raufsch, 17. Nikolaus, Wilhelm Jhring, 18. Johann, Heinrich Burthard (1728), 19. Christian, Heinrich Stödenius (1733), 20. George, Heinrich Schirmer (1740) 21. Johann, Hermann Fröhlich (1765), 22. Johann, Nikolaus Schirmer, 23. Karl, Renat Angewitter, 24. Martin, Wilhelm, Nikolaus Wissemann (1813), 25. Heinrich, Friedrich, Wilhelm Hartwig (1833), 26. Karl, Friedrich, Wilhelm Klappert (1846), 27. Christian, Friedrich, Alexius Dömic (1853), 28. Gustav Roux (seit 1856), 29. Ernst Schönwald (1892 bis 1. Oktober 1929), 30. Dr. phil. Ludwig Bachmann (seit 1. Mai 1929).

Pfarrer Dr. Bachmann wurde am 16. April 1887 in Hess.-Oldendorf, Kreis Rinteln, geboren, studierte Theologie und orientalische Sprachen an den Universitäten Marburg, Göttingen, Halle und Frankfurt. Die Erlangung der Doktorwürde erwarb er sich in der Kenntnis der orientalischen Sprachen. Vor Spangenberg war er Pfarrer in Mittel-Kalbach, Krs. Schlüchtern.

Pfarrer Walter Loh, dessen Einführung am morgigen Festtag geschieht, wurde am 16. Februar 1909 in Hanau geboren. Er studierte auf den Universitäten Gießen und Marburg und war dann 1931 und 1932 in den USA zum Studium am Hartford Theological Seminary und Pastor der Trinity Lutheran Church, anschl. 1932/33 war er nacheinander Vikar in Oberrieden, Spangenberg und Langenlößel und vom 1. Nov. 1933 ab bis 30. September 1949 Pfarrer im Nachbarorte Pfiesse.

Im Krieg war Pfarrer Loh als Seelsorger englischer Kriegsgefangener, später als Dolmetscher tätig in Spangenberg, Italien und Afrika und anschließend mußte er die Gefangenschaft in Italien bis 1946 erliden.

Pfarrer Lohs rührige gemeindliche Tätigkeit im Vorfesenen, Volksmission, als Mitglied der Liturgischen Kammer unserer Landeskirche und verschiedener anderer liturgischer Ausschüsse ist allgemein bekannt und anerkannt. So war er vorübergehend

der ersten Pfarrstelle in Spangenberg beauftragt, mit welcher der Vorfall im Vorstand der „Wilden Stiftungen“ verbunden ist.

Ein denkwürdiger Tag für die Kirchengemeinden Spangenberg und Elbersdorf war der 13. März 1930. Zum erstenmale hatten sie kraft der Neff. Kirchenverfassung das Recht, einen Pfarrer selbst zu wählen. Die Wahl fiel damals auf Pfarrer Konrad Högnsdorf in Schöpsch bei Esleben, der dann bis 1. Sept. ds. Js. segensreich in Spangenberg wirkte.

Zum Schluß meiner Ausführungen will ich noch einer Ehrenpflicht gedenken und der beiden verstorbenen Geistlichen gedenken, mit denen ich zusammen so lange Jahre im Dienste unserer Kirche gestanden habe.

Metropolitan und Kreispfarrer Otto Schmitt wurde am 6. Sept. 1859 zu Großen-Englis im Kreise Fricklar als Sohn des Pfarrers Schmitt geboren. Er studierte in Marburg, Gießen und Leipzig, war dann Pfarrer in Quentel, Alungen und von 1901 bis 1929 in Spangenberg. Er starb kurz vor der Vollendung des 70. Lebensjahres am 13. Juni 1929. Durch die Erbauung des „Stifts Spangenberg“ hat sich der Verstorbenen ein bleibendes Erinnerungsmal gesetzt. Ehre seinem Andenken!

Pfarrer Ernst Schönwald wurde am 15. Juli 1864 in Bad Soden-Allenborn als Sohn des Lehrers Friedrich Schönwald geboren, studierte in Marburg und Göttingen, war Pfarrer in Seberode, Kreis Siegenhain von 1889—1892 und dann lange Jahre bis 1. Oktober 1928 in Spangenberg. Er starb am 27. Januar 1931 in Kassel an den Folgen einer schweren Operation. Auf unserem Friedhof fand er seine letzte Ruhestätte. Ehre seinem Andenken.

F. Helmlein.

An die Kirchengemeinde!

Der Kirchenvorstand der evangelischen Kirchengemeinde Spangenberg freut sich, der Gemeinde am morgigen Sonntag ein erneuertes Gotteshaus übergeben zu können.

Schon lange war es ein allgemeiner Wunsch, daß unsere architektonisch wundervolle, altbewährte Kirche wieder in einen würdigen Zustand gebracht würde. So

hat der Kirchenvorstand in diesem Sommer die Initiative ergriffen und diesen lang gehegten Wunsch zur Ausführung gebracht. Zwar waren die finanziellen Verhältnisse in der gegenwärtigen Zeit diesem Plan nicht günstig, aber wir vertrauen darauf, daß die Bevölkerung unserer Stadt nach Vollendung des Ganzen nun auch noch das Ihre dazu beitragen wird, die entstandene Schuld abzutragen, nachdem Bürgermeister, Magistrat und Stadtorbiterienversammlung in sehr dankenswerter Weise den Grundstock gelegt und auch Kirchenkasse und Landbestirkerklasse das Ihre getan haben.

Eine Haussammlung wird Gelegenheit geben, ein besonderes Opfer zu bringen, so wie es unsere Vorfahren, jede Generation vor uns einmal gebracht haben. Auch am Tage der Kirchweihe ist Gelegenheit zu besonderen Spenden in der Kirche.

Sollte jemand noch einen besonderen Wunsch zur weiteren Ausgestaltung des Gotteshauses haben und möchte dazu beitragen, so möge er sich mit dem Kirchenvorstand in Verbindung setzen.

Wie es bei jedem Bau geht, so kamen im Laufe der Herstellungsarbeiten mancherlei Schäden und Mängel zutage, mit denen ursprünglich nicht gerechnet wurde. So ist die Verzögerung und Verteuerung des Ganzen zu erklären.

Da die Kirche unter Denkmalschutz steht, mußten auch besondere Wünsche des Bezirkskonservators berücksichtigt werden, die sich aus der Eigenart der Kirche als gotisches Baudenkmal ergaben.

Zahlreiche Handwerker aller Berufe haben sich mit Fleiß und Können eingesetzt. Einige Männer des Kirchenvorstandes haben vor allem die Hauptlast des Planes, der Vorbereitung, des Organisierens und Leitens getragen, ohne daß aber ihr Name hier besonders genannt werden soll, denn es ist alles geschehen zur Ehre Gottes und nicht zum Ruhm der Menschen.

Wenn auch von dem Wert gilt, daß man es nicht jedem recht machen kann — „Wer an dem Weg baut, hat viele Meister“ — so ist doch schon von maßgebender Seite der Renovation volle Anerkennung gezollt worden.

Und so übergeben wir der Gemeinde das liebe, alte Gotteshaus, erbaut 1421, im neuen Gewand, mit dem herzlichsten Wunsch, daß es allezeit allen Gemeindegliedern helfen möge, zur rechten Erbauung, zu stiller Einkehr und zur Anbetung des Höchsten.

Wir bitten wegen der zu erwartenden Ueberfüllung zum Vormittagsgottesdienst um 10 Uhr feinerlei Kinder mitzubringen.



Pfarrer Lotz Aufnahme: Foto-Müller

Diese sind jedoch nebst Erwachsenen bei der Nachmittagsfeier um 2 Uhr willkommen. Wir bitten auch, sich nach Möglichkeit der aus den umliegenden Orten zu erwartenden Gäste gastfreundlich anzunehmen.

Für unsere Kirche und für die ganze Gemeinde erbitten wir für den denkwürdigen Tag, der in die Geschichte unserer Stadt eingehen wird, und für die Zukunft den Segen Gottes, an dem alles gelegen ist.

Spangenberg, den 26. Nov. 1949.

Der Kirchenvorstand.

**Paul Kellner u. Frau**  
 Elli geb. Dugnus  
 DANKEN HERZLICH  
 für die anlässlich Ihrer Vermählung er-  
 wiesenen Aufmerksamkeiten.  
 Berghelm, im November 1949.

**Dankagung!**  
 Allen meinen lieben Freunden und Bekannten sage ich  
 herzlichsten Dank  
 für die erwiesene Ehrung anlässlich meines 80. Geburtstages.  
 Besonderen Dank Herrn Lehrer Blänscher, dem Männergesangsverein  
 und dem Schülchor für die schönen Lieder, welche sie mir dargebracht  
 haben.  
 Doderode, den 25. November 1949.  
 Kaspar Berge

**FAMILIEN-EREIGNISSE**  
 finden durch ein Inserat in der Spangenberg  
 Zeitung, zumal sie von Ihren Freunden und Be-  
 kannten niemand vergessen, weite Verbreitung.

Unterballone  
**Herren-Schnürschuhe(42)**  
 gibt ab. Wer sagt da, Na.

**Glückwunschkarten**  
 liefert schnell und preiswert  
 Buchdruckerei Hugo Munzer

**Beim Einkauf Ihres Weihnachtsgeschenktes**

sparen Sie Geld, wenn Sie in der Untergasse 220  
 bei Apel einkaufen. Trotz bester Qualität sind  
 meine Preise niedrig. Ein unverbindlicher Besuch  
 wird Sie überzeugen. Ich bitte Ihnen u. a.:

Korbkinderswagen ab 100.—	Nähkästen ab 25.—	Wachkörbe in allen Formen ab 11.—
Puppenwagen ab 6.50	Korbische ab 11.—	Henkel- u. Deckelkörbe ab 10.—
Puppenwagen (Pädagog.) ab 11.—	Wäschetruhe ab 10.—	Kinderumhängetaschen ab 10.—
Korbsportwagen ab 26.—	Herrliche Blumenständer aus gepolstert und poliert.	Kompl. Peddig-Rohrstuhl-Garnituren.
Kindersessel ab 6.50	Holztruhen mit Nähkästen ab 160.—	Polstersessel ab 28.—
Puppen u. andere Spielwaren in reicher Auswahl	Kompl. Babykörbe mit Gestell und Biegel in oval und rechte Couché	

**SCHLAFZIMMER**, voll abgesperrt, Eichs geritzt, Nußbaum, mit 3teiligen Spiegel 650.— DM  
 Einzelbetten ab 30.— DM Kleiderschränke ab 110.— DM

Bestellte Ware wird bis Weihnachten zurückge-  
 stellt u. frei Haus geliefert auch nach auswärts!

**GEORG APEL, Spangenberg, Untergasse 229**  
 MÖBEL- und KORBWAREN

**Fußbodenfarbe**  
 Bernstein-Fußboden-  
 braun und kastanien  
 Prima Qualität  
 Günstige Preise!  
 erhältlich bei  
**FUCHS**  
 Malergesellschaft / Elbersdorf

Zwei guterhaltene  
**Füll-Öfen**  
 preiswert abzugeben.  
 Willi Krug, Berghelm

Raumkunst gab es zwar schon immer  
 seit der alten Römer Welt  
 aber nie so schöne Zimmer  
 wie man sie bei Böhm erhält.



**SONDERANGEBOT**  
 in  
**strapazierfähiger Kinderstrickleidung**

Knaben-Hosen . . .	ab 4,25
Knaben-Pullover . . .	ab 12,—
Knaben-Anzüge . . .	ab 16,—
Mädchen-Kleider . . .	ab 7,45
Knaben-Sporthemden aus warmen Trikot . . .	ab 5.50

**JOSEPH Guise** GEBRÜDER  
 KASSEL, Wilhelmstr. 3, Ecke Wolfsschlucht

**Spangenberg Lichtspiele**  
 Am Sonnabend, Sonntag und Montag, (26. bis 28. 11.)  
**Clara Schumanns große Liebe**  
 Beginn:  
 Samstag u. Montag 20,30 Uhr, Sonntag 14, 19, 20,45 Uhr

*Wenn, dann, nun, dann, nun!*

**Junghans**  
*muss fort im Leben*

reichhaltige Auswahl in den verschiedenen Preislagen auch in Gold-  
 und Silberwaren. Unverbindlich zu bestellenden bei  
**JOHANNES MÜLLER, UHRMACHERMEISTER**  
 SPANGENBERG, JETZT NEUSTADT 44

gemeinden bis spätestens  
**5. Januar 1950**  
 angemeldet haben müssen. Voraussetzung ist, daß am  
 10. Oktober 1949 in der Betriebsgemeinde mehr als 10  
 Arbeitnehmer aus der Wohngemeinde in der der Ge-  
 werbesteuer unterliegenden Betriebe beschäftigt waren.

Die Anmeldung der Ansprüche der Wohngemein-  
 den hat der Bekanntmachung vom 15. August 1949 im  
 Amtlichen Kreisblatt Nr. 63 entsprechend zu erfolgen.

Ich bitte die Herren Bürgermeister um genaue  
 Beachtung.  
 Mellungen, 19. November 1949.  
 Der Landrat

**FÄRBEREI EBELING**  
 Chem. Reinigung Plisse-Brennerei  
 Annahme:  
**SPANGENBERG**  
**JAKOB ELLRICH**  
 TEXTILWAREN

**Möbellackierungen**  
 in allen Imitationen, von sämtl.  
 Holzarten, preiswerte Ausführung!  
 Schildmalerei · Anstreicherarbeiten  
**Heinrich Hupfeld, Elbersdorf**  
 Malergeschäft

Ab 1. Dezember 1949 führe ich täglich  
**frische Wurst- und Fleischwaren**  
 in bester Qualität  
**ADOLF DEMME**  
 Elbersdorf

Elegante  
 Damenhüte · Kleider · Blusen · Mäntel  
 Modsalon  
**Grete Meye** Kassel, Wilhelmstr.  
 Peterbau

Der Wunsch jeder Hausfrau  
 zu Weihnachten  
 eine gute  
**Torpedo-Nähmaschine**  
 verlenkbar mit modernem Holzgestell für 318DM sofort lieferbar  
 Nähmaschinen-Reparaturwerkstatt  
**JUPP BREIDENSTEIN**  
 Spangenberg, Burgstraße

**Amtlicher Teil**  
 Betr. Gewerbesteuerausgleich für das  
 Rechnungsjahr 1950  
 Durch die Verordnung über den Gewerbesteuer-  
 ausgleich zwischen Wohn- und Betriebsgemeinden vom  
 30. Juli 1949 — Staatsanzeiger S. 343 — ist im  
 § 2 bestimmt, daß für den Gewerbesteuerausgleich die  
 Vorschriften der §§ 12 bis 21 des Einf.-Ges. zu den  
 Realsteuern anzuwenden sind. Daraus folgt, daß  
 die Wohngemeinden ihre Ansprüche bei den Betriebs-

**Die Kirche**

**Evangelischer Gottesdienst**  
 Sonntag, den 27. November 1949

1. Advent, Kirchweih und Einführung von Pfarrer Rog  
 vormittags 10 Uhr: Prälat Müller-Ofen  
 nachmittags 14 Uhr: Prälat Müller-Ofen

Kirchliche Veranstaltungen:  
 Montag abend 8 Uhr: Frauenhilfe im Rüsterhaus  
 Dienstag abend 8 Uhr: Kirchenchor im Rüsterhaus  
 Donnerstag abend 8 Uhr: Männerabend im Rüsterhaus  
 Freitag abend 20 Uhr in der Stadtkirche: Adventsgottes-  
 dienst unter Mitwirkung der Kirchenmusikschule Schülstern

Elbersdorf  
 kein Gottesdienst  
 Schnellrode  
 kein Gottesdienst  
 Herlesfeld  
 kein Gottesdienst  
 Pfeffe  
 abends 20 Uhr: Pfarrer Rog  
 Landefeld, Naußis, Megebach  
 nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Beutel (in Landefeld)  
 Bischöfferode  
 vormittags 10,00 Uhr: Lesegottesdienst  
 vormittags 11,00 Uhr: Kindergottesdienst  
 Weidelbach  
 Sonnabend, den 26. 11.: 20 Uhr Pfarrer Dr. Pahlmann  
 Wackerode  
 Sonntag abend 19 Uhr: Lesegottesdienst

**Katholischer Gottesdienst**  
 Sonntag, den 20. November 1949  
 8,30 Uhr: Spangenberg  
 10,15 Uhr: Naußis  
 15,00 Uhr: Wackerode  
 18,00 Uhr: Spangenberg, Andacht.

*Weihnachten naht!*  
 Zufrieden zurückblicken auf das diesjährige Weis-  
 nachts-geschäft können Sie, wenn Sie das Inserat  
 in den Dienst der Kundenwerbung stellen. Darum:  
**Inserieren auch Sie**  
 in der  
**Spangenberg Zeitung**

**Lest Euere Heimatzeitung!**



## Aus Stadt und Land.

**Weißerprüfung.** Am 28. und 29. November 1949 legte Hans Pötter von hier vor der Bezirkskammer Kassel seine Weißerprüfung als Schornsteinfeger mit Erfolg ab. Auch wir gratulieren dem jungen Meister zu seiner bedeutsamen Prüfung.

**Geburtstag.** Frau Martha Blöding, geb. Sanbrad, wohnhaft am „Allentum“ feiert am 27. November im körperlicher und geistiger Rüstigkeit ihren 77. Geburtstag. Die Altersjubiläum ist seit vielen Jahren Dienerin in unserer Kirche und hat ihre Arbeit mit großer Sorgfalt u. Gewissenhaftigkeit ausgeübt. Sie hat auch viele Jahre, besonders, als es noch keine Spangenberg Zeitung gab, das „Veidansagen“ befohrt und ist so allen Spangenberg Familien gut bekannt. Wir gratulieren Frau Blöding herzlich zum Geburtstag und wünschen ihr einen schönen Lebensabend. — Am 1. Dezember feiert Herr Johannes Noll seinen 74. Geburtstag. Ueber 40 Jahre war der Jubilar in einer der Kohlenruben in Westfalen tätig. Auch heute noch kann der joviale, alte Herr nicht müßig sein. Zu seinem Ehrentag auch unsere herzlichsten Glückwünsche.

**Der 495. Katharinentag** verbunden mit der Jubelfeier des Sonderstedenhauses wurde gestern würdig gefeiert. Der Eingang zum Hospital und zur Hospitalkapelle machte schon auf den hohen Festtag aufmerksam. Der Festgottesdienst war nicht nur von den Anwesenden der beiden Häuser fröhlicher Nachstenliebe, sondern auch von vielen Gemeindegliedern aus der Stadt besucht. Pfr. Dr. Bodmann predigte über Evangelium Markus 1, 40 bis 44. Er gedachte der edlen Wohltäterin Katharina Beschlein und würdigte die Gründung und die Geschichte des Sonderstedenhauses. Eine Nachfeier am Nachmittag des Jubeltages vereinigte die Pfänder mit dem Vorstand der Mildens Stiftung bei Kaffee und Kuchen.

**Große Liebe.** Ab heute läuft ein Film im hiesigen Lichtspiel-Theater der uns in das Zeitalter von Brahms und Liszt zurückführt. Er zeigt nur die „große Liebe“ Clara Schumanns, geb. Wieck, die selbst eine bedeutende Pianistin ist, zu dem großen Tonbildner Robert Schumann, bis zu dessen bitterem Ende im Strenghaus.

**Die Hauptverwaltung der Bundesbahn** teilt mit, daß zum diesjährigen Weihnachtseisen, erstmalig nach dem Kriege wieder Festtagsrückfahrkarten nach allen Bahnhöfen mit Ermäßigung von 33 1/2 % ausgegeben werden. Die Karten gelten zur Infahrt vom 20. 12. 0 Uhr bis 1. 1. 50 24.00 Uhr und zur Rückfahrt vom 24. 12. 0 Uhr bis 4. 1. 50 24.00 Uhr.

**Kartoffeln** neigen durch den heißen Sommer sehr zum Faulen. Wenn der ganze Kartoffelvorrat gelagert ist, schüttelt man eine dünne Schicht Holzgalle auf die oberste Lage. Diese Mische riefelt durch das tägliche Abnehmen von Kartoffeln bis unten hin und trocknet alle faulen Kartoffeln.

**„Die Eier werden billiger!“** Diese frohe Botschaft in der Vorweihnachtszeit verkünden übereinstimmend Eiergroßimporteure, die von der großen Frankfurter Eierauschreibung von über 4 1/2 Millionen

Dollar zurückkamen und mitteilten, daß 70 Millionen Eier nach Westdeutschland hereinkommen. 1950 soll ein Ei 20–25 Pfennig kosten.

**Nußholz nicht zum Heizen.** Wie das Hessische Landesforstamt mitteilt, wird in dem am 1. Oktober begonnenen Forstwirtschaftsjahr zum erstenmal kein Nußholz mehr als Brennholz verfeuert. Insgesamt werden bis 30. September 1950 in Hessen fünf Millionen Festmeter Nuß- und Buchholz eingeschlagen. Das sind 160 Prozent eines Normaleinschlages. Im vergangenen Jahre waren es noch 190 und in den ersten drei Nachkriegsjahren durchschnittlich 205 Prozent. Nach vorläufigen Schätzungen der Forstbehörde werden von den fünf Millionen Festmeter etwa ein Fünftel Brennholz sein.

**Bergheim.** Große Freude herrschte am vergangenen Sonntag bei der Familie Riemenhneider. War doch der Sohn, August, der lange Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft schmachtete, endlich zurückgekehrt. Das ganze Dorf nahm an diesem freudigen Ereignis regen Anteil. Mit Glodengläuten und den Glückwünschen der Einwohner wurde der Heimkehrer begrüßt. Die Jugend erfreute den Zurückgekehrten mit Gesangsvorträgen. Auch wir begrüßten August Riemenhneider und freuen uns mit seinen Eltern, daß er wieder in seiner Heimat weilen kann.

**Bergheim.** Verschiedene Einwohner unseres Ortes sind einem Betrüger in die Hände gefallen. Der Betrüger gab sich als Uhrmacher aus und „reparierte“ die Uhren an Ort und Stelle gegen entsprechende Bezahlung. Am anderen Tag erschienen er abermals bei den Kunden, um sich — wie er angab — davon zu überzeugen, ob die Uhren nun richtig gingen. Einige Uhren, die trotz Reparatur noch immer streikten, ließ er sich aushändigen, um dieselben in einem Spangenberg Gasthof in Ordnung

zu bringen. Bis heute hat sich der „Uhrmacher“ noch nicht wieder sehen lassen. Weil damit zu rechnen ist, daß der Betrüger auch anderweitig sein Geschäft wiederholt, gibt die Gendarmerie folgende Beschreibung des Täters: ungefähr 1.68 m groß, etwa 33 Jahre alt, schwarzes, glatt zurückgekämmtes Haar, Fehler am rechten Auge (Blasauge oder Schielen) Jahnkläden am rechten Oberkiefer. Trägt große Stoff-attentaste mit Uhrmacherwerkzeug Beflebung; dunkelgrauer Mantel, graue Hose, hellgraue Jacke. Bei Auftreten des Betrügers bittet die Gendarmerie um sofortige Benachrichtigung.

**Beiseförth.** Eine sechzehnjährige Hausgehilfin wurde wegen Verlopfes gegen den § 218 des StGB durch die Gendarmerie festgenommen. Der Jugendrichter ordnete die einstweilige Unterbringung in der Landeserziehungsanstalt Homberg an. Inzwischen wurde in diesem Zusammenhang eine weitere weibliche Person festgenommen.

**Kassel.** Die Jugendschutzkammer des Landgerichts unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Liegner verurteilte einen Maurer aus Lohne bei Frilhar vorerst mit Abhängen in Lateinzeit mit verjudeter Nothucht und verjudeter Blutschande und wegen Mäßigung zu einem Jahr und vier Monaten Zuchthaus. Dem Angeklagten wurden außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte für zwei Jahre aberkannt. Der Maurer hatte sich an seiner fünfzehnjährigen Tochter vergangen. Als ihm das Mädchen zu verhehlen gab, sie würde den Bürgermeister davon in Kenntnis setzen, drohte er, daß er sie todschlagen würde, wenn sie zum Bürgermeister gehen würde. Die Ehefrau des Angeklagten war kurz vor der Tat gestorben.

**Gemünden.** Am Mittwochvormittag gegen 11 Uhr verübte eine seit anderthalb Jahren geistesgestörte Frau Selbstmord, indem sie sich in der Dugggrube ertränkte.

## Enthüllung einer Ehrentafel.

Am vergangenen Sonntag ehrte der Männergesangverein „Liedertafel“ 1842 seine während des Krieges von 1939 bis 1945 gefallenen Mitglieder. Zu dieser Gedekntunde hatten sich die Vereinsmitglieder mit den Angehörigen der Gefallenen im Vereinslokal im Ratskeller eingefunden. Wirkungsvoll hatten rührige Mitglieder den Raum ausgeschmückt. Auf einem mit Blumen reich geschmückten Tisch brannte für jeden Gefallenen eine Kerze.

Zur Einleitung der Feier erklang Handels Largo, von Klavier und Geige stimmungsvoll vorgetragen. Vereinsmitglieder sprachen Worte und Gedächtnisse von Leben und Sterben ihrer Kameraden. Mit dem Liede „Über den Sternen wird es einst tagen“ leitete der Chor über zu der Gedekntede des Vorsitzenden Christian Schönwald. Auf den Sinn der Gedenkfeier eingehend, führte er u. a. folgendes aus:

„Wir wollen das große Leid und die Opfer immer wieder herausstellen, und damit erfüllen wir auch eine Pflicht gegen das heranwachsende Geschlecht, damit es erkennen lerne, wodurch solche Not und

solches Leid entstanden sind. Nur so wird es aus der Geschichte unseres Volkes lernen und weiteres Leid zu verhindern wissen. Nicht oft und laut genug kann unserer Jugend daher die Mahnung eingehämmert werden: Nie wieder Krieg!“

Die gefallenen Mitglieder ehrte er mit den Worten: „Auf ihre Hügel können wir leider keine Kränze des Gedankens legen. Sie ruhen weitab vom Heimatland in fremder Erde. Aber wir gedenken ihrer aller in diesem Schmerz, und die grünen Ehrentafeln, die unsere Gedekntafeln umfassen, sollen unseren Kameraden aus der Ferne unversehentlich Grüße zurufen. Diese neue Gedekntafel für unsere fünf im letzten Weltkrieg gefallenen Brüder, die ich jetzt enthülle und die allezeit neben der Ehrentafel für unsere im ersten Weltkrieg gefallenen Sangesbrüder Dehn ihren Ehrenplatz im Vereinslokal haben wird, soll auch unseren Dank zum Ausdruck bringen für die Treue und Begeisterung, die diese Sänger dem Verein und damit der edlen deutschen Sängerschaft entgegengebracht haben. Mögen alle Sänger das Mahnwort auf der Ehrentafel „Ihre Treue sei

uns Pflicht“ zu Herzen nehmen und diesen Sängern nachsehen zum Wohle des Schicksalsgemeinschaft eine höhere Mission zu erfüllen hat.“

Die Ehrentafel zeigt die Bilder der gefallenen Mitglieder. Es sind dies: Ludwig Sinning, Georg Lichau, Kurt Kaiser, Heinrich Hillwig, Karl Lisch.

Ein besonderes Wort des Gedankens war den vermissten Sangesbrüdern gewidmet.

In die Ehre der Gefallenen wurden auch alle die Toten eingeschlossen, die durch die Kriegsergebnisse, sondern nach den natürlichen Gesetzen des Lebens von uns gehen mußten.

Danach sang der Chor das von Karl Maria von Weber vertonte Goethe-Lied: „Der du von dem Himmel bist, Alles Leid und Schmerz kümmerst, Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllst...“

Der Ehrenvorsitzende des Vereins, Georg Schmauch, der zum Schluß der Gedekntede sprach, schloß mit den Worten:

„Die ihr Blut und Leib und Leben für uns habt dahingegeben, Lote Brüder, ruht nun aus — Ruhet aus — ihr seid zu Haus.“

## Von Woche zu Woche

Jedoch durch Steuerbegünstigungen niedrig gehalten werden. Wohnungen, die ohne öffentliche Mittel gebaut werden, sollen von Wohnungsgesetz, Mieterschutzgesetz und Mietpreiskontrolle ausgenommen werden. Bei anderen Wohnungen darf sich der Hauseigentümer die Mieter aus einer Vorschlagsliste des Wohnungsamtes aussuchen.

## Neugestaltung der Ost-Westbeziehungen geplant?

Im Zusammenhang mit der nicht mehr zu umgehenden Anerkennung des kommunistischen China durch die Westmächte und mit den amerikanischen Bemühungen nach Absatzmärkten in Asien wird eine positive Neugestaltung der Ost-Westbeziehungen vor allem in wirtschaftlicher, aber auch in politischer Hinsicht von den USA ernstlich erwogen. Die erste Fühlungnahme sei zwischen Acheson und Wyschinski kurz vor der Pariser Außenministerkonferenz erfolgt. Diese Konferenz hätte sich darauf mit einer Reihe vorgesehener Nah- und Fernprobleme nicht befaßt. Die neue Entwicklung mache wahrscheinlich in nächster Zeit erneute Viermächtebesprechungen notwendig.

Deutschland würde daraus insofern profitieren, als es einen verstärkten Handelsverkehr mit der Sowjetunion, Rumänien, Ungarn und anderen Ostblockstaaten pflegen könne.

## Und was geschah sonst?

Im Ausland: In einem Aufsehen erregenden Artikel berichtet das „St. Galler

## Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Urheberrechtschutz Verlag Aug. Schwabenstein, München. 38. Fortsetzung Nachdruck verboten

Zur Kosi hin bekennt er lebend: „Ich bin gleich wieder da. Hätt mir nicht denkt, daß du so ein reiches Ding sein könntest, wenn es kein muß. Das gefällt mir!“

„Also das brauchst der Klaus? — Dann hätt er sich halt eine andere zum Weib nehmen müssen. Nicht just sie, die er vielleicht am wenigsten verfehlt.“

Kaß speert sie die Staltüre zu und geht wieder ins Haus hinein. Drunten jagt das Gefährte dahin, als überfränge es sich an steinigten Halben.

Aber lange veratmet sie nicht in der Stube, da rennt sie auch schon dem Götterherhof zu. Das Umhlageluch hat sie am Weg verloren, sie achtet es nicht. Die Haare hängen ihr wirr um die Wangen.

Am Hof schlägt der Hund an. Dann ruft es drängend durch die Nacht: „Peter — Peter!“

In seiner Kammer steht das Fenster weit offen. Er schreit auf. Hat er geträumt oder ist's Wirklichkeit? Der Hund reißt wild bellend an der Kette. Und wieder ruft es: „Peter!“

„Was gibst es?“ ruft er in die Nacht.

„Ich bin's, die Kosi. Komm schnell zu uns, wir brauchen dich! Die Elisabeth.“

Er hört nur diesen Namen und es ist ihm genug. Hastig reißt er die Kleider vom Haken; jede Sekunde scheint ihm verlorene Zeit. Seine Hände zittern so stark, daß sie die Schuhriemen nicht binden können. Die Zähne schlagen wie im Fieber aufeinander.

Das war die Kosi. Sie ruft ihn hin zum Bett der anderen, die er lieb hat.

„Ich habe oft so Angst vor den Nächten — bleib

immer bei mir“... Ist sie jetzt da, die furchtbar drohende Nacht?

Er kann nichts mehr denken, er rennt nur den schnellsten Weg, vorbei an der Kosi, geht auf den Wildenhof. Er hört nicht ihr banges: „Wart doch, Peter!“, er steht schon im Hof, läuft die Stiege hinauf. Nur beim Eintreten ist er still und befangen, als träte er in ein Stubenhaus.

Sein Blick irrt hin zu seinem Weib. Es schüttelt ihn, daß er laut aufschreien möchte. So, wie Elisabeth, so lagen die Todgezeichneten in den Spitalen, die Hinüberwanden; so bleich und still, mit dem verlorenen Lächeln auf den Lippen, das ins Ferne weilt.

„Elisabeth!“ — Er beugt sich zu ihrem Bett hinab und weil sie zu müde ist, den Blick zu heben, niert er sich hin zu ihr. Er, der Götterher Peter, der sich nie beugen wollte, er wird im Anblick seines größten Schmerzes demütig wie ein Kind.

„Liebling, Elisabeth!“

Er hat die ganze Umgebung um sich her vergessen. Sieht niemanden, nur sich, sein todtrautes Weib und sein abgrundtiefes Menschenleid.

Schweigend schaut sie ihn an; groß und fremd.

„Ich bin bei dir, Elisabeth; fürchte dich nicht mehr.“

„Peter — ich hab — dich — so — lieb — gehabt.“

Sie schließt die Augen. Die wenigen Worte machten sie kraftlos.

„Ich weiß es, Elisabeth. Und wir bleiben immer beisammen, du und ich.“

Unendlich traurig blickt sie ihn an. „Ich — geh — voraus. Mein — nicht. Mein — Peter...“

Von der Wand her löst sich ermüdetes Schluchzen. Er selbst verweilt todten Auges am Krankenbett. Er hatte keine Tränen, sein Herz war ausgeblannt. Elisabeth ist müde eingeschlafen. Er fühlt den Puls; langsam klopft er, unendlich schwach und zag.

Auf den Fußspitzen schiebt er sich fort und drückt sich ans Fenster. Der Sommer um sein früh zerflaunenes

Glück ist so deutlich und groß, daß Kosi erbarmend ihren Arm um seine Schultern legt und sagt: „Geh ein bißl in die frische Luft hinaus, bis sie aufwacht. Der Klaus muß auch alle Augenblicke da sein mit dem Doktor.“

„Nein, ich bleibe.“

Nach zehn martroffenen Minuten rollt das Wägelchen in den Hof. Deutlich hört man die Worte: „In den oberen Stuben liegt sie.“

Klaus verzögert noch sein Bräundl und läßt sich ihm den Hals. „Frau bist gewelen! Bist nur ein Weib und hast doch gemußt, um was es geht. Und der Doktor hat sich anlangt so gewehrt, die Nacht zu kommen. Erst die Projessorname hat ihn anders gemacht. Ja, ja, weißt, die Menschen sind halt einmal so!“

Der Landeater Doktor horcht an der Kranken herum; er ist sehr jhmeigal, als daß sein Urteil viel widersteht. Er schaut dies und das. Kosi hat die Hände voll zu tun. Unermüdblich ist sie beim Helfen, hat von allen den tughtigen Kopf, obwohl ihr selber die Qual im Herzen liegt.

Die Nacht geht um, ohne daß Elisabeth aufwacht. Die Mutter, Kosi und Peter sitzen in den Eden herum und jedes lauscht auf den Atemzug des andern. Am Schluß kommt noch die alte Bole heringelächelt, die keine Ruhe mehr gehabt hat und auch was helfen möchte. Aber Kosi läßt sie hinaus; es sind ihrer sonst zu viel in der Krankenstube.

Die junge Götterherin wirft nach dem Peter heimliche Blicke. Der sitzt dort an der Wand wie ausgeblannt von jedem lebenden Gedanken. Finster und verflüchtigt ist sein Gesicht. Es muß ihn die Herzensnot arg missern.

Ja, Peter steht im Dunkel. Weitem sieht er kein Licht. Es schleicht sich etwas Würgendes heran und verstrahlt sich in ihm. Er steht vor dem Worte: Nichts! Der Glaube an das menschliche Können, an die helfende Kraft schwand in ihm. Was nicht alle Willenskräfte, wenn man da nicht retten kann, wo das Leben am wildesten ruft?

Fortsetzung folgt

schmen und Wohle des er großen ere Wissen der der ge dies: Gedekens rübten ge ten wurden, die nicht ndern nach Lebens von von Karl etzelieb: i bit, stülfest, West... ins, Georg er Gedekn: rten: Leben n, Saus." Woche genniedrig, die ohne en, sollen hutgesetz enommen ngen darf tieter aus ingsamtes tehungen icht mehr s kommunistische nungen wird eine Ost-West-räftlicher, sicht von Die erste eson und r Außen-conferenz eie vor-probleme n mache erneute ndig. insofern rstärkten jetonium, ren Ost- sehen er- St. Galler id ihren us muß ügelfchen t oberen elt ihm ich und stoz hat Erst der eibt, die herum; niedernde soll in allen im Herz st. Die um und Schlüß te Ruhe er Rossi in der eimliche sen von ist sein er sein nd ver- Nichts: sie hel- enthaft, um wil- folgt

Tageblatt (Schweiz) von einem sowjetischen Plan, Polen erneut zwischen Rußland und Ostdeutschland aufzuteilen. Damit solle einmal der Russen unangenehme politische Unruheherd Polen beseitigt werden, zum andern hoffe man, durch diese Geste die Deutschen in Ost- und Westdeutschland für sich zu gewinnen.

In Deutschland: Nach Berichten entlassener Kriegsgefangener soll der Entlassungstermin der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland wegen der winterlichen Verkehrsschwierigkeiten auf Ende Mai 1950 verschoben werden

Dreißig Flüchtlinge unternahmen vom Anflugsplatz Gießen aus einen Protestmarsch nach Bonn, um um Aufnahme nach Westdeutschland zu bitten. Sie wurden vom Flüchtlingsminister empfangen, nach Gießen zurücktransportiert und dort erneut auf ihre Eigenschaft als politische Flüchtlinge überprüft. Neunzehn wurde die Aufnahme in Westdeutschland untersagt, darunter dem Führer des Marsches, Trost, bei dem der Verdacht besteht, daß er als politischer Spitzel nach Westdeutschland gekommen ist.

Die Pensionen der Berufssoldaten sollen in Kürze auf Bundesebene geregelt werden.

In Hessen: Der Hessische Landtag verabschiedete das Gesetz zur Beendigung der Entnazifizierung. Neue Verfahren sollen nur noch gegen Angehörige der Gruppen 1 und 2 durchgeführt werden. Angehörige der Gruppen 3, 4 und 5 und Amnestierte sind grundsätzlich gleichgestellt, doch kann die politische Vergangenheit bei der Einstellung in den öffentlichen Dienst berücksichtigt werden.

**Aus der Wirtschaft.**

Die Kohlebewirtschaftung endet am 1. Januar 1950.

Der Butterpreis wird wahrscheinlich um 0,30 DM pro Pfund erhöht werden.

Der österreichische Schilling wurde am Montag abgewertet.

**Letzte Nachrichten.**

Das Petersberger Protokoll, das am Donnerstag vom Bundeskanzler und den drei Hohen Kommissaren unterzeichnet wurde, entspricht im wesentlichen den Erwartungen und Voraussagen. Von der Demontage wurden achtzehn Werke völlig abgesetzt. Leider befinden sich gitter. Doch wurde zugesagt, daß dort neue Industrien angesiedelt werden sollen, um einen Notstand zu vermeiden.

Der Bundeskanzler gab den Wortlaut des Abkommens am Donnerstag dem Bundestag bekannt und brachte seine Befriedigung über das Erreichte zum Ausdruck. Zum erstmaligen nach dem Krieg sei Deutschland als gleichberechtigter Verhandlungspartner behandelt worden. Die anschließende Debatte im Bundestag, die sich bis in die Morgenstunden hinzog, war die lebhafteste und Kritik der Opposition wandte sich ein vor allem aber gegen das selbständige Vorgehen Adenauers. Nach Artikel 24 des Grundgesetzes hätte die Regierung des Bundestages abschließen dürfen. Schumacher forderte den Kanzler auf, diese Zustimmung nachzuholen, andernfalls das Abkommen für das deutsche Volk nicht bindend sei. Im Laufe der Debatte kam es zu so heftigen Auseinandersetzungen, beschimpfenden Zurufen und Beleidigungen, daß Dr. Schumacher für die Dauer von 20 Tagen von den Sitzungen des Bundestages ausgeschlossen wurde. SPD und KPD verließen unter Protest den Sitzungssaal. Die anderen Parteien erklärten sich mit der Regierungspolitik einverstanden.

Die Deutschlanddebatte im französischen Parlament nahm ihren Fortgang. Diesmal kamen Stimmen zu Wort, die einer Verständigungspolitik mit Deutschland positiver gegenüber standen. Man war jedoch weiterhin der Ansicht, daß eine deutsche Wiederaufrüstung auf jeden Fall verhindert werden müsse. Eine westeuropäische Vereinigung dürfe nur mit Einverständnis Englands zustandekommen, weil sonst Deutschland Frankreich bald in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht überflügeln würde.

Die dramatischen Volksstücke Anzengrubers sind äußerst realistisch. Er wählte gerne Bauern zu Helden seiner Dramen, weil, wie er selbst sagte, „bei den Bauern die Leidenschaften ursprünglicher seien und er nicht erst die Kulturschminke abzukratzen brauche“. Seine Hauptarbeiten sind „Der Meinetbauer“ und die heiteren Stücke „Der Kreuzschreiber“, „Der G'wissenswurm“ und das „Vierte Gebot“. Im ganzen schuf der Dichter 22 Schauspiele.

Nicht zu übergehen sind noch die epischen Werke Ludwig Anzengrubers, aus denen besonders „Der Schandfleck“ und „Der Sternsteinhof“ hervorrangen.

Am 10. Dezember 1889 verstarb der Wiener Dichter nach einem schaffensreichen Leben in seiner Heimatstadt Wien.

**Rechtsfragen des Alltags**

In unserem deutschen Recht gilt im allgemeinen der Grundsatz: „Ein Mann ein Wort!“, d. h. in aller Regel sind rechtliche Erklärungen jedes Einzelnen, wie z. B. Vertragsangebote, Kündigungen, Mahnungen usw. sowie Verträge zwischen mehreren Personen mündlich ebenso wirksam wie schriftlich. Nur in Ausnahmefällen, bei besonders wichtigen Rechtsgeschäften, schreibt das Gesetz eine bestimmte Form vor, deren Nichtbeachtung dann das Rechtsgeschäft regelmäßig nichtig macht. Solche besonderen Formen sind Schriftlichkeit, öffentliche Beglaubigung, öffentliche Beurkundung und Vornahme des Geschäftes vor einer besonderen Behörde.

Bei einem schriftlichen Vertrag müssen entweder 2 gleichlautende Urkunden hergestellt werden, von denen jeder die mit der Unterschrift des anderen Partners versehene erhält, oder aber eine Urkunde mit den Unterschriften beider Partner. Solche Schriftform ist vorgeschrieben: Zum Erwerb einer Stiftung, für den Anteil- und Leihrentenvertrag, für Scheid und Wechsel und ähnliche Anweisungen, für Miet- und Pachtverträge, die länger als ein Jahr gelten sollen, für Abtretung einer Hypothek oder Grundschuld. — Für eine Bürgschaft, einen Schuld- oder Anerkenntnisvertrag bedarf es nur der schriftlichen Erklärung des sich Verpflichtenden, nicht des anderen Teils. Besonders gilt beim Testament, dessen Behandlung einer eigenen „Rechtsfrage“ vorbehalten bleiben soll.

Die öffentliche Beglaubigung besteht darin, daß die Urkunde selbstständig vom Erklärenden abgefaßt wird und nur die Unterschrift in Gegenwart eines Notars oder eines Gerichtsbeamten geschrieben und von diesem beglaubigt wird. Sie ist vorgeschrieben u. a. bei allen Anmeldungen zum Grundbuch und sonstigen gerichtlichen Registern, zur Ausfertigung einer Erbschaft, zum Verzicht des Vaters auf Ausübung am Kindesvermögen und den meisten anderen familienrechtlichen Erklärungen, bei Abtretung einer Hypothek auf Verlangen des neuen Hypothekengläubigers.

Die öffentliche Beurkundung besteht im Gegensatz zur Beglaubigung darin, daß nicht nur die Unterschrift beglaubigt wird, sondern die ganze Urkunde von Gericht

oder Notar angefertigt wird. (Die Gebühren sind bei Gericht und Notar die gleichen). Sie ist erforderlich zum Grundstückerwerbungsvertrag, zum Schenkungsvertrag (nicht etwa zur Wirksamkeit der durch Lebergabe des Gebehens bewirkten Schenkung), zu Verträgen über den künftigen Erb- oder Pflichtteil zwischen gegliederten Erben, zur Bekräftigung des gelamten gegenwärtigen Vermögens (Hofübergabe), für Ehefähigkeitsklärungen, Adoptionen und bei einer Reihe erbrechtlicher Geschäftsfälle.

Vor einer besonderen Behörde bei gleichzeitiger Anwesenheit beider Teile müssen vorgenommen werden: Die Eheschließung (Standesamt), Grundstückerwerbungsvertrag und Bestellung eines Erbvertrages (Grundbuchamt), Ehevertrag und Erbvertrag (Amtsgericht).

Einige Besonderheiten gelten für ins Handelsregister eingetragene Kaufleute.

Die Spangenberg Zeitung beabsichtigt, die Rubrik „Rechtsfragen des Alltags“ mit einem juristischen Briefkasten für Ihre Leser zu verbinden. Anfragen — bitte kurz und ohne Umschweife — find an die Schriftleitung zu richten. Eine Veröffentlichung von Frage und Antwort erfolgt bei allgemeinem interessierenden Fragen. Andere Fragen werden auf dem Postwege beantwortet, wenn der Anfrage das Rückporto (22 Pf.) in Marken oder Geld beiliegt. Die „Auskünfte sind“ kostenlos.

**Vereinskalender**

**Chorverein „Viederkrans“**  
Donnerstag abend 20,15 Uhr Gesangsstunde

**Freiwillige Feuerwehr**  
Montag, den 28. 11., 21 Uhr Versammlung bei Kamerad Stöhr, Marktplatz. Die Mitglieder werden gebeten vollständig zu erscheinen.

**Rotes Kreuz**  
Dienstag 20,30 Uhr Kursus.

**Männergesangver. „Viedertafel“ 1842**  
Heute Samstag 20 Uhr Gesangsstunde.  
Sonntag 9,15 Uhr (Kasteller).  
Mittwoch 20 Uhr Gesangsstunde.

**Unser Laubfrosch**

Die Wetterlage wird über das Wochenende eine gewisse Beruhigung erfahren. Durch den Zustrom kühlerer Luftmassen werden die Tiefdruckwelle immer mehr nach Osten verdrängt, sodaß mit vorübergehender Aufklärung gerechnet werden kann. Im Allgemeinen trocken, jedoch etwas kühl, nichts leichter Frost.

**Schweigen im Advent.**

Das Wort der Natur im Advent heißt: Schweigen. Die Welt ruht in sich. Verlaßt sind die bunten Farben des Herbstes, das Leben der Blumen hat sich in Wurzel und Samen zurückgezogen. Nebel steigen auf undüllen die Schöpfung in weiße Schleier. Wald und Feld, Berg und Tal sind verstummt und überlassen es den Sternen, das Wort aus den Höhen zu sprechen.

Will nun der Mensch diese Stimmung der Natur in sein Inneres einlassen, so muß er gleichfalls schweigen. So wie die Natur im Advent schweigend auf die Wiedergeburt des Lichtes an Weihnachten wartet, so vollzieht sich auch eine Erneuerung des Menschen im Schweigen der Seele. Schweigen aber will gelernt sein. Gerade der gehetzte Mensch unserer Tage kann nicht mehr schweigen.

Damit hängt es auch zusammen, daß die Menschen immer seltener werden, die zuhören können. Während das Mitteilungsbedürfnis sich mächtig entwickelt hat, ist die Aufnahmefähigkeit zurückgegangen. Jeder kann fast täglich die Erfahrung machen, daß er für seine Klammernisse kein williges Ohr und mitfühlendes Herz findet, dafür aber die Sorgen des anderen in sich hineinnehmen soll. Es wird heute viel von sozialen Empfinden gesprochen. Wie aber dieses ebenso notwendige wie seltene Fähigkeit entwickelt werden kann und zwar durch Methoden, die jeder sofort anzuwenden vermag, das ist zwar nicht unbekannt, aber unangewandt. Doch dieses ist der Weg:

Das Ueben im Schweigen ergibt die Gabe des Zuhörens. Zuhören entwickelt Verstehen und Verstehen erweckt Mitgefühl, das als die seelische Substanz des sozialen Empfindens gewertet werden darf. Es ist kein Wunder, daß ein Mensch, der zuhören kann, heute allgemein beliebt ist. Der oft geradezu krankhafte Mitteilungsdrang vieler Menschen der Gegenwart ruft nach einem Heiler, der die Ruhe des Schweigens in die von unverbarbeiteten Erschütterungen geschwächte Seele des Mitteilenden hineintrahlt und zugleich das Ausgesprochenen, mit Hast Hervorgezogene oder in qualvollem Ringen Gebeichtete in die Ruhe und Ordnung des eigenen Wesens aufzunehmen vermag. So wird der Hörer zum Heiler unserer Zeit.

Wer aber meint, er müsse sich selbst zu Gehör bringen, weil er nicht Amöb

sondern Hammer sein will, der versuche nur einmal probeweise während der Adventszeit das Schweigen der Natur in der eigenen Seele nachzubilden, es immer tiefer in sich einsinken zu lassen; durch Schweigen der Zunge, Stille der Gedanken, Ruhen der Gefühle und Gelassenheit des Willens. Er wird dann erleben, wie Schweigen viel mehr Kraft erfordert als Reden, zugleich aber auch Kraft gibt, die ausstrahlt.

Die weitere Übung im Schweigen ergibt eine noch beglückendere Erfahrung. Man spürt, wie aus dem Schweigen ein Lauschen wird, ja wie sich in der Ruhe der Seele ein inneres Gehör erbildet, mit dem man Dinge vernimmt, die man vorher überhört hat. Man erlauscht die Dinge der Umwelt als Worte, die der Schöpfer an den Menschen richtet; Sei stille und erkenne, daß ich Gott bin.

**Ludwig Anzengruber**  
zum 110. Geburtstag.

Ludwig Anzengruber wurde am 29. November 1839 zu Wien geboren. In kleinen Verhältnissen der Großstadt aufgewachsen, mußte er in früher Jugend sein Studium aufgeben und sich nach einem Beruf umsehen. So ging er in die Lehre eines Buchhändlers, wo er bald mit der Literatur vertraut wurde. Doch dieses Leben behagte seinem allzeit weit schweifenden Geiste nicht lange und daher wandte er sich dem Theater zu, wo er von 1860—67 als Schauspieler fungierte. Während dieser Zeit begann er auch als Mitarbeiter mehrerer Witz- und Unterhaltungsblätter zu betätigen. Sein unruhiges Blut trieb ihn aber weiter 1867 verließ er das Theater und 1869 wurde er als Kanzleibeamter bei der Wiener Polizei angestellt.

Schon als Schauspieler versuchte sich Anzengruber an dramatischen Bühnenstücken. 1870 gelang ihm dann sein erstes Volkstück „Der Pfarrer von Kirchfeld“, das damals in Wien großes Aufsehen erregte. Durch diesen Erfolg ermutigt, widmete er sich ab 1870 gänzlich der Schriftstellerei und gab selbst zwei Zeitschriften, „Die Heimat“ und das Witzblatt „Figaro“ heraus.

**Der SPORT meldet...**

**Spangenberg I — Rehrenbach I 7:1**  
Am letzten Sonntag weite unsere Fußballmannschaft zum fälligen Serienpiel in Rehrenbach.

Nach Anpfiff des Schiri sah man zunächst ein ziemlich angeglichenes Spiel. Dann findet sich Spangenberg langsam auf dem kleinen und schmalen Platz zurecht. Die Auglinie war ein Meter von der 16-Minute entfernt. Schüler landet den ersten Treffer nach 20 Spielminuten im Anschluß an eine Ecke. Kurz darauf zieht Rehrenbach gleich. Es war ein sehr zweifelhaftes Tor. Wurde aber leider anerkannt. Kurz vor Halbzeit kommt unsere Elf ins Spiel. Der Ball läuft von Mann zu Mann und Schade kann nach einer Vorlage von Ruhl zum Führungstreffer einfinden. Nach der Halbzeit das gleiche Bild. Spangenberg spielt und Rehrenbach kommt nicht mehr zum Zuge. In dieser Zeit fallen auch drei Tore innerhalb von 6 Minuten. Schüler, Ruhl und wieder Schüler sind die glücklichen Torschützen. Nun verliert das Spiel wieder an Schönheit, weil Rehrenbach sehr hart wird. Dann ist es noch einmal Schade, der zum 6:1 einfindet und 10 Minuten vor Spielschluß stellt Schüler durch Kopfball das Endergebnis von 7:1 her. — Endergebnis 7:1.

Spangenberg zeigte eine etwas bessere Leistung wie in Altmörchen. Zeitweilig wurde sich sehr schön zugespielt und freigegeben.

Wenn sich unsere Mannschaft am kommenden Sonntag voll und kampffreudig einfindet, dürfte ein Sieg gegen die sehr spielstarken Röhrenfurth möglich sein.

**Sport-Vorschau.**  
Am morgigen Sonntag spielt unsere I. Mannschaft gegen die I. Mannschaft von Röhrenfurth. Diese gilt als eine der besten Mannschaften der B-Klasse des Kreises und unsere Spangenbergler Farben müssen sich anstrengen, wenn Sie den Sieg davon tragen wollen. Es ist somit mit einem spannenden Kampf zu rechnen.

Die Spangenbergler Mannschaft spielt in folgender Aufstellung:

- Siebert
  - Suchsland
  - Alfshenbrenner
  - Schade
  - Schubert
  - Ristner
  - Trescher
  - Röpp
  - Schüler
  - Opfer
  - Ruhl
  - Erfag
  - Stöhr
- Spielbeginn: 14.30 Uhr.

# Verbrechen im Schatten

Kriminalroman von Alexandra v. Szaenholzen

15. Fortsetzung.

„Es ist mir nichts so klar wie das, und er ist meiner Ansicht nach mit der Hausfrau in Verbindung. Diese Frau ist ohne Gemüt, eine herzlose, egoistische Person. Ihr Verhalten ist unecht und gemacht. Der geht sicher nie etwas zu Herzen. Ich kann mir ganz gut vorstellen, daß sie um viel Geld so etwas tut, und auch diese Schneiderin ist mir sehr verdächtig. Ich werde mich noch heute damit befassen, ihr nachzuspüren. Denn sie selbst geht ja nie aus, also muß sie jemanden haben, der die Nachrichten vermittelt.“

„Du wirst heute nachmittags das Zimmer von Conny untersuchen, ob du einen Brief findest, der sich mit der Schrift des William Cipper auf dem Meldezettel vergleichen läßt. Meiner Ansicht nach ist der Conny schuldblos. Verdacht ist schließlich auch eine Infinitivform. Was meinst du?“

„Ich bin kein Psychologe, mein lieber Walter. Ich gebe auf Laßtachen, und tatsächlich hat er mit einem Mann, der nach den Aussagen des Kellners der Personalbeschreibung des William Cipper sehr nahe kommt, gesprochen, außerdem ist dieser Mann auf mysteriöse Weise verschwunden und unauffindbar.“

„Wo wir werden ja sehen! Einer von uns muß jedenfalls hier bleiben. Ich erkundige mich vormittags nach der Schneiderin und betreibe die Nachforschungen nach dem Franz Haberle. Nachmittags kannst du dann arbeiten und ich bleibe bei Triri. Hoffentlich kommen wir heute einen Schritt weiter.“

„Was machst du denn um Gottes willen?“, fragt Peter Stegen und lacht beinahe laut auf, obwohl Triri noch schläft. Walter Kettenbruck steht mit gelippenen Lippen mitten im Zimmer, hat ein Hemd bei beiden Armen gefaßt, und bemüht sich, es auseinanderzureißen.

„Du bist ja ganz verrückt! Ein ganz neues Hemd!“

„Ich weiß, ich weiß! Ich zerreiße es doch für die Schneiderin“, sagt er, ganz rot vor Anstrengung. Endlich gibt es einen Knack und am Rücken ist ein langer Riß. „So“, sagt er befriedigt und wickelt es in ein Papier.

Er kommt etwas verspätet zum Mittagessen. Die anderen sind schon beim Dessert. Die Hausfrau liegt im Bett, sie hat Migräne.

„Versuchen Sie!“, sagt er zu Triri, „ich konnte heute nicht pünktlich sein. Wir haben den Franz Haberle schon gefunden. Er ist tatsächlich mit der Sportmannschaft nach England abgereist, und sobald er dort einvernommen worden ist, wird Conny wieder frei.“

Eine halbe Stunde später kommt der Mitter. Er kommt stiers zum schwarzen Kaffee. Er setzt sich neben Triri und sagt: „Nun, wie geht es dir, meine liebe Triri? Ich sehe mit Berücksichtigung, daß du besser aussiehst“, und legt seine schmale Hand auf die ihre.

„Es geht mir auch besser!“, sagt sie und zieht ihre Hand langsam unter der seinen weg.

„Der arme Conny ist verhaftet. Nun, es wird sich bald auflären. Ich bin überzeugt, daß diese ganze Zeit des Schreckens bald einer Zeit der Freude und des Friedens Platz machen wird. Daß Conny dabei etwas zu leiden hat, das wird er um der guten Sache willen gerne auf sich nehmen. Es wird sicher nicht mehr lange dauern, so werden sie des wahren Verbrechens habhaft werden. Nicht wahr, Herr Kettenbruck?“

„Doran ist kein Zweifel!“, sagt Walter und lächelt nachsichtig, weil er diese Voraussetzungen nicht liebt.

Peter Stegen hat das ganze Zimmer Connys untersucht. Es hat sich nichts Verdächtiges gefunden. Um halb sechs Uhr ist er fertig damit. Er geht in den Garten und läßt sich planlos treiben, faßt alles ins Auge, jede Spur im Sand, beobachtet jede Stelle an der Mauer, wo der Mörtel ein wenig abirrt. Dann geht er auf die Seestraße hinaus. Es ist ein glatzköpfiger Tag, dünnlich und schwül. Er biegt von der Straße ab in einen kleinen Feldweg, der hart an den Gärten der Willen noch etwas beschattet ist von den Bäumen, die ihre Zweige über die Mauern halten. In der Gartenmauer der zweiten Villa ist eine Pforte. Sie steht einen Spalt offen. Eras wachert auf der Schwelle. Sie scheint wenig benötigt zu sein. Er zögert einen Moment. Dann öffnet er sie weiter und begibt sich in den Garten.

Wenn ich dem Mitter begegne, wird er sich denken, ich beargwöhne ihn, fährt es ihm durch den Kopf.

Es wäre ihm unangenehm, ihm zu begegnen, denn er ist immer ausnehmend liebenswürdig. Jedenfalls wäre es für ihn peinlich, trotzdem kann er sich nicht dazu entschließen, umzukehren. Es ist weiter nichts Interessantes zu sehen, aber Peter Stegen ist gründlich, und was er einmal angefangen hat, fährt er auch zu Ende.

Der Garten ist nicht größer als der der Nebenvilla, nur an der Stelle, wo drüben das Glashaus steht, ist hier ein kleiner Wald halbwüchsiger Fichten.

Es steht eine weißlackierte Garnitur Gartenmöbel auf einem landbestreuten Platz, der im Halbkreis von Sträuchern umgeben ist. Ins Haus führt eine zweite kleine Tür, außer dem großen Portal. Sie sieht so aus, als ob sie in eine Waschküche oder in irgendeinen Nebenraum führen würde. Ein paar Strohhalme liegen davor verstreut.

Peter Stegen drückt auf die Klinke. Sie gibt nach. Es ist ein kleiner, leerer, gewölbter Raum. Wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Gartenmöbel. Im Hintergrund führt eine Tür weiter. Es kommt ein Gang, der auf den Absatz einer breiten Treppe mündet, die in das Souterrain führt, wahrscheinlich in die Küche. Peter Stegen geht die Treppe langsam und leise hinunter. Niemand kommt. Das ganze Haus scheint ausgeföhrt. Unten sind ein paar Mauerecken, ein kleiner Vorplatz und drei Türen. Sie sind geschlossen. Eine Klinke er vorichtig auf. Es ist ein schmaler, geneigter Kellergang, gewölbt, mit dunklen Wänden in einem eigenartigen, dämmrigen Licht. Dieses Licht kommt von unten und bemalt die Mauer am Ende aram mit einem blisenden Beschlag von

Fruchtigkeit. Er tappi sich langsam weiter. Der Gang verbreitert sich nach unten und wird hoch in einem Kellerraum. Es ist, als ob es mit der feuchten, beschatteten Mauer zu Ende wäre. Aber dann kommt ein schwarzes Ed und eine runde, offene Wölbung in einem zweiten Raum.

Peter Stegen bleibt bestrahlt stehen. Ein riesiger Schatten, auf der Wand, wie gezeichnet. Es ist ein sonderbarer Schatten, wie von einem gebückten Menschen, unbeweglich und starr. Die Luft ist dumpfig und kühl. Es riecht nach Schlamm. Das Licht, das diesen sonderbaren Raum erhellt, kommt von unten. Ganz unten muß es wieder heraufgehen, aber in den Gärten kann es nicht führen. Der liegt doch viel höher! Man müßte unter der Seestraße heraufkommen.

Peter Stegen macht noch zwei Schritte durch die Wölbung und bleibt stehen, zieht die Unterlippe zwischen die Zähne und starrt. Es ist ein gewölbter, abwärts führender Gang. Der offene Boden unten ist mit Wasser gefüllt. Es ist ein Stück aufgemauert, daß es nicht hereinfällt. Es bewegt sich farblos und durchsichtig. Nein! Es bewegt sich gar nicht. Es steht wie eine Wand aus Glas. In diese Wand schiebt sich etwas hinein mit langen, ausgreifenden Bewegungen, hampelt mit langen, verschwommenen Gliedmaßen, wie ein riesiger Polyp, tief drinnen in der zitterigen Fläche mit schlängelhaften Bewegungen und steigt schräg hinauf zur Höhe. Ein Mensch oder ein riesiges Tier?

Peter Stegen starrt noch immer, obwohl die Wasserfläche wieder leer und zitternd unbeweglich sich bewegt. Plötzlich frißt er poltend an etwas an. Er erstickt beinahe in dieser Stille. An seine Schulter lehnt sich etwas. Er dreht sich höllig und greift darnach und greift eine Leiste. Es ist eine Staffellei, die knapp neben ihm steht. Ein Behälter mit Nadeln ist mit einer Metalllampe daran befestigt. Am Boden stehen einige kleine Flaschen mit Terpentin und weißem Öl. Sonst ist nichts zu sehen. Weiter unten, an der anderen Wand, steht ein großer, ungestalteter Kupferkessel, aber über mit Grünspan überzogen. Er leuchtet bläulich und faßl. Daneben in einer großen Rache das eingedrungene Wasser.

An diesem Abend sitzen sie zu viert im Gartenalon. Die Hausfrau ist noch nicht erschienen. Triri schreibt einen Brief, den Peter Stegen morgen dem armen Conny bringen soll. Sie sitzt an dem Tisch, der vor dem kleinen Sofa steht. Das melonenfarbene Licht der Lampe, das durch einen Pergamentschirm kommt, beleuchtet ihren gesenkten Kopf mit der klätschen Stirn. Sie schreibt eifrig. Die drei Herren sitzen schweigend in ihren Klubsejeln und schauen hinüber zu ihr, und jeder denkt das Seine. Die Fenster sind offen. Draußen rauscht es in den Zweigen, der See kommt in kurzen Intervallen aufbrausend heran und wirft sich klatschend an seine Ufer.

Es ist schwül. Ein Nachschalter umtanz das Licht der Lampe und wirft den Schatten einer großen hüfchen Fledermaus an die Decke, gerade über ihren Kopf. — „Was ist denn das für ein Vieh?“, fragt Georg Herber. Es stört ihn, diesen tangenden Schatten über ihr zu sehen. Einen Moment ist seine Hand rosa durchleuchtet von dem Licht der Lampe, wie er aufsteht und den Falter fängt.

„Nicht töten!“ sagt sie und schaut von ihrem Brief auf. Er lächelt. Sie schauen sich in die Augen und lächeln beide. Dann senkt sie wieder den Kopf. Er geht zum Fenster und läßt den Falter fliegen. Er sieht in dem faßlen Licht der Nacht aus wie ein Stückchen silberne Spitze. Aber dem See zuakt der Himmel in Wetterleuchten. Auf allen Seiten fahren fahgelbe Scheine durch geballte, schwarze Wolken. In diesem Licht sieht man die Blätter der Zweige grau durcheinanderwoagen.

„Wir werden ein Gewitter bekommen!“ sagt Georg Herber und neigt sich hinaus.

Der Sturm wird stärker. Manchmal fährt er mit einem Stoß herein und hebt das eine Ende einer Provokade auf, die über einem Tisch liegt. Ein kleines Aquarell klappert mit dem Rahmen gegen die Wand. Ein Briefbogen von Triri fliegt auf und liegt weiß und vieredig auf dem Boden. Der See und der ferne Donner grollen anschwellend und absterbend ineinander.

„Ich gehe die Fenster schließen!“ sagt Georg Herber.

Das Gewitter kommt schnell. Blitze fahren grell zur Erde und der Donner poltert und grollt. Der Sturm zischt und fährt pfeifend um's Haus. Triri steht auf, bringt den fertigen Brief Peter Stegen und setzt sich zu ihnen. Windst ist aufgewacht, schaut eine Zeitung bloß vor sich hin, dann legt sie sich Walter Kettenbruck auf den Schoß.

Georg Herber kommt wieder herein. Sie sitzen schweigend und horchen auf das Gewitter. Nur manchmal sagt einer von ihnen einen Satz. Draußen schlagen schon einzelne schwere Tropfen, vom Sturm gepfeift, wie Hagel an die Scheiben.

Plötzlich ein Schlag! Ein splittendes, berstendes Krachen. Die Fenster klirren. Alle Gegenstände zittern. Es rüttelt selbst an den Mauern.

Alle vier springen gleichzeitig auf. Es muß eingeschlagen haben! Ein Windstoß reißt die Tür auf. Auf dem Gang schreit hoch und kreischend eine Frauenstimme. Rosa stürzt herein.

Ein beßender Geruch von Schwefel und Zündstoff verbreitet sich.

„Es treibt einem die Tränen in die Augen.“

„Es hat eingeschlagen!“ schreit jemand.

Peter Stegen reißt die Haustür auf. Der Geruch wird stärker. In einem niederfahrenden Witz sieht er das Tor der Garage halb herausgehängt.

Da stellt er seinen Rockfragen hoch und rennt hinaus in den Garten.

Das Innere der Garage erfüllt ein bläuliches Licht. Es knallt und berstet in ihr.

Das Benzin, denkt er und brüllt: „In die Garage!“

Ob ihn jemand gehört hat, weiß er nicht. Der Sturm reißt ihm die Worte einzeln vom Mund. Jemand rennt an ihn an. Er steht in der Dunkelheit an etwas Weiches, das spurlos weg ist.

Wer war denn das? Aber er nimmt sich keine Zeit. Wenn der Benzinhälter anfängt zu brennen, fliegt das Ganze in die Luft.

Das Tor splittert Knapp vor seinen Füßen zu Boden. Jemand steigt schon darüber weg. Es ist Walter Kettenbruck. „Die Wagen heraus!“ schreit Peter und zerrt an den

Wälzen. Das Surren einer angehenden Maschine bringt ihn schon entgegen.

Plötzlich blenden die Scheinwerfer. Da kommt Georg Herber und reißt den anderen Tonstügel weg. Der Regen haut ihnen ins Gesicht. Man sieht fast nichts.

Walter Kettenbruck fährt schon mit dem einen Wagen aus und stellt ihn sorgfältig vor die Stufen der Villa. „Rufen Sie zurück! Lassen Sie doch Ihre Braut nicht allein!“ ruft er ihm zu.

Georg Herber rennt in großen Schritten zurück. In der Haustür steht jemand.

„Triri!“

Aber es ist nicht Triri, es ist Rosa.

„Das gnädige Fräulein telefoniert an die Feuerversicherung.“

Er nimmt die Stufen in das Zimmer, wo das Telefon ist, mit zwei Sägen, stürzt in die Tür und schaut sich um.

Das Zimmer ist leer. Die Fenster sind geschlossen und die Luft ist dumpf und schwül. Nur vom Fensterrand tropft das Wasser des Sturzregens und fällt leise aufklopfend auf den Boden. Am Apparat baumelt der Hörer an der langen Schnur.

Einen Moment steht er ratlos, mit einem lächelnden Mund, setzt in der Brust, dann laßt er zurück in den Gartenalon. Nichts! Hinauf in ihr Zimmer.

Nichts! Und stürzt die Treppen wieder herunter.

Walter Kettenbruck hat das zweite Auto herausgebracht. Er sitzt noch am Steuer.

„Geh nicht mehr hinein!“ ruft er Peter zu, obwohl er ihn gar nicht sieht. Drinnen züngeln schon die Flammen in der Ecke, wo die Stange steht. „Du kannst nichts mehr machen. Die Klappen explodieren schon.“

Aber Peter Stegen ist gar nicht da. Etwas läuft geschäftig und schwer, hart am Rand des Weges.

Es ist ein unförmlicher Schatten, wie ein Mensch, der mit etwas Langem beladen ist.

„Peter!“

Was schleppt er denn da?

Die Scheinwerfer gehen groß auf und ziehen alles ins Licht. Es ist aber nichts mehr zu sehen.

„Triri! Triri!“ hört man die Stimme von Georg Herber rasch hintereinander aus dem Haus. Es ist ein gezerrtes, ängstliches Schreien.

Walter Kettenbruck wird es plötzlich eiskalt. Sie ist nicht da, wo sie ist, was war das für ein Schatten? Im selben Moment hört man draußen auf der Straße das Surren eines Motors, und der gelblich abgeblendete Scheinwerfer eines Wagens durchleuchtet jäh das Grün der Büsche.

Aus dem Haus stürzt Peter Stegen: „Sie ist nicht da!“

Zwei Handgriffe, und Walter Kettenbruck fährt schon, nimmt die Wiegung...

Das Tor war doch zu, steht ist es offen, ganz offen. Voran auf der Straße saust ein Wagen.

Vor Walter Kettenbruck Gas geben kann, steht jemand auf dem Trittbrett, aber er schaut nicht hin; er kann nicht blicken. Nur den Wagen vorne nicht aus den Augen verlieren.

Er gibt rückwärtslos Gas und tritt die Kuppelung; soll der herunterfallen!

Da steigt ein langes Bein herein und noch eines. Dieser Jemand sitzt schon neben ihm. Es ist ein unbequemes Gefühl. Habe ich meinen Revolver? denkt er. Wenn es Peter wäre, hätte er schon angefangen zu sprechen. Aber es ist nicht Peter.

Der vordere Wagen fährt nicht der Stadt zu, er nimmt die breite Kurve der Seestraße. Der Regen läßt ihn nur verschwommen erkennen. Das Stäbchen an der Scheibe pugt viel zu langsam.

Walter Kettenbruck schaut mit vorgezogenem Kopf anstrengt durch den kleinen Halbkreis der Windschutzscheibe, der nicht mit Regen überflonnen ist. Bei der zweiten Kurve geben die Scheinwerfer des vorderen Wagens ein kurzes, dumpfes Licht von sich. Der Berg ist steil. In der nächsten Minute kommt die Weggabel. Der Mensch neben ihm gibt noch immer kein Zeichen von sich. Schneller, schneller...

Der Zeiger steht auf neunzig, aber in Wirklichkeit fahren sie viel weniger. Der vorne muß einen starken Motor haben.

Plötzlich ist er verschwunden. Im selben Moment legt sich eine brennendheiße Hand über sein Gelenk, er möchte sie abschütteln, denn sie stört ihn. Aber sie liegt fest. Es ist Herber; er muß es sein; es ist seine lebhafte Hand. Und sie brennt wie Fieber, ganz deutlich ist das Klopfen der Pulse an ihre zu fühlen.

„Lassen Sie mich!“ sagt Walter Kettenbruck. Es ist wild zu laut, er schreit es beinahe. Aber man kennt keine eigene Stimme nicht mehr, nach all dem, was dazwischen liegt, seit man sie zum letztenmal gebraucht hat. Der Griff der Hand lockert sich.

„Wir werden ihn bald haben! Schauen Sie nur gut voraus! Nicht aus den Augen lassen. So kann er uns nicht entkommen. Wenn wir oben sind, müssen wir ihn gleich wieder sehen.“

Von der anderen Seite kommt ein Ton; es hätte ein Wort werden sollen, aber es ist nur ein Gurgeln.

Das Gewitter grollt noch immer. Der Platzregen hat die ganze Straße aufgeweicht. Der Sturm rast gegen das Auto. Ganz weit voraus, links an der geraden Straße, fliegt ein kleiner Lichtschein.

Hundert... hundertstößezehn.

Es schleudert in den Lachen. Man hört das Aufklappen der durchfliegenden Räder und das Spritzen, das bis über das Dach schlägt. Es verreißt und rutscht.

Walter Kettenbruck schließt die Hände mit scharf heraustretenden Sehnen um das Steuerrad.

Manchmal zuckt der Himmel noch in fernen Blitzen und erhellte eine unnatürlich erleuchtete Landschaft stumpf, wie auf einem Gobelin. Der kleine Lichtschein vorne ist etwas näher gekommen, aber man kann sich täuschen.

Es regnet nicht mehr so stark. Die Straße wird fester. Hier hat es nicht viel geregnet. Das Fahren mit abgeblendeten Scheinwerfern bei dieser Schnelligkeit ist ein abgehorrendes Stürzen in das Unwissen. Aber wenn man nicht abblendet, kann man nicht so weit vorauskommen.

Fortsetzung folgt



Mag Frauenschönheit auch ein recht relativ Begriff sein, abhängig von den Anschauungen der Völker und beeinflusst vom Wechsel der Mode, eines ist gewiß: als Wirklich schön kann nur gelten, was gesund ist. Diese Feststellung trifft auch auf den Schönheitsmaßstab der deutschen Frau zu. Gesundheit, Mäßigkeit der Bewegung, Anmut und Lebensbejahung sind die Voraussetzungen für eine regelmäßige Sportbetriebe. Die übliche Art der mehr oder minder künstlichen Körperpflege reicht nicht aus, den Schädigungen des Alltagslebens zu begegnen, die leiblichen Veranlagungen zu entwickeln, den Erscheinungen frühen Alters entgegenzuwirken und das Ziel zu erreichen, lange schön, jugendlich und anmutig zu bleiben. Turnen und Sport fördern die Entwicklung von Leib, Geist und Seele zu jener harmonischen Ausgeglichenheit, die wir als besonders anziehend empfinden. Wer sich ihnen widmet, empfängt eine Erlebenswelt eigener Art, die ihm immer von neuem Spannkraft, Freude und Lebenskraft verleiht.

Die große Vielfalt auf dem Gebiet des Sports bringt jeder Frau, wie ihrem Alter, ihrer persönlichen Neigung wie ihrer leiblichen Konstitution angemessen ist. Am umfassendsten in dieser Hinsicht erscheint wohl der Bereich des Turnens, das sich nur zu einem kleinen Teil auf das gewöhnliche Gerbturnen erstreckt. Darüber hinaus wird vor allem die Gymnastik, werden Spiele und Tanz mit einbezogen. Von großer Bedeutung ist das Schwimmen, dessen zügige Bewegungsformen, vereint mit der Einwirkung von Wasser und Luft, den weiblichen Übungsbedürfnissen entsprechen. Gleiches kann vom Rudern gesagt werden, das allerdings größere Kraftanstrengungen voraussetzt.

Anderer Art ist die Leichtathletik, die in ihren mannigfaltigen Formen des Laufens, Springens, Werfens und Stoßens ebenso entwicklungsfördernd auf die Innenorgane wie auf die Muskeln wirkt und zu Gewandtheit und Sicherheit hinführt. Meistens der Jugend vorbehalten sind Spiele, unter denen Handball und Hockey in erster Linie als für die Frau geeignet zu nennen sind. Daneben gibt es jedoch genug Spiele, an denen auch Frauen gereifteren Alters teilnehmen können, so etwa die zahlreichen Turnspiele und das Faustballspiel.

Im Winter ist es der Eislauf, der eine überaus gesunde Bewegungsmöglichkeit in frischer Luft verschafft, und nicht zuletzt der Skilauf, den man gemeinhin die Krönung der winterlichen Lebensübung nennt. Schon dieser knappe Ueberblick deutet an, welche Fülle der verschiedenartigsten Formen des Turn- und Sportwesens für die suchende Frau zur Auswahl bereit stehen. Was sie davon aufnimmt und betreibt, ist weniger wichtig als der Umstand, daß sie sich überhaupt für eine oder andere Möglichkeit entschließt. Jede von ihnen führt zum erstrebten Ziele — zu Gesundheit und Anmut.

Wenn die Zeit stillsteht . . .

Nächtliches Intermezzo

Die Hauptstraße liegt wie eine Ader im Körper der Stadt, und das geschäftige Leben des Werktages gibt ihr die Impulse, die sie stündlich, ja augenblicklich, sich selbst erneuert läßt. Jede frühe Morgenstunde bringt den frischen Hauch erwachender Tätigkeit, jede späte Abendstunde wischt das Leben wieder fort. Und die Nacht ist die Schale, in der sich das Leben bis zum Morgendämmern bewahrt.

Nacht! Die Straßenbahnschienen gleiten im Licht einer Laterne auf, verschwinden im Dunkel und erscheinen als grellblitzende Geraden, sobald der Strahl eines einsamen Autoscheinwerfers auf sie fällt. Tiefes Schwarz hat sich auf die Häuserfronten gelegt, da und dort aufgerissen durch ein erleuchtetes Fenster. Große Baum Schatten — zwischen denen das Mondlicht kriecht, streichen zärtlich über den Straßenrücken. Das Plätschern des Flusses, das während des Tages laut überbört wird, rauscht durch die Stille der Nacht. Das Gefühl für deine Einsamkeit nimmt am Abend in dem Maße zu, in dem das alltägliche Räderwerk um dich langsamer dahin läuft, um schließlich völlig zu verebben. Was bleibt, bist du. Du gehst durch die Nacht, weil du es aus irgendeinem Grund tun mußt. Vielleicht hast du die letzte Bahn verpaßt, vielleicht waren deine Abendstunden angefüllt mit Gesprächen bei Freunden, daß du sie gerne ausdehntest — das gilt gleich viel. Gütig ist nur noch die Nacht. Sie hat dich aufgenommen und ist egoistisch genug, dich ganz für sich zu beanspruchen. Alles vorher Erlebte drängt sie in den Hintergrund, da sind im Augenblick nur du, die Nacht und die Straße, auf der du gehst.

Genug, um dir in dieser Stille zu offenbaren, wie alleine du im Grunde bist, genug, um den Begriff Zeit deutlich zu machen . . . lassen . . .



die dich umspannte, kriecht zurück, Angst, in sich zusammen. Die Nacht trägt dich weiter. Die Windschatten der Häuser bringen dir eine Gemütslichkeit, die an Kerzenschimmer und hellen Raum erinnert, die vertröste Furcht macht dich heiter, du siehst in der nächtlichen Stadt nicht mehr deinen Feind, der dich aus allen Ecken anzuspringen vermöchte, du fühlst dich wohligh geborgen in ihrer Hülle aus Nacht. Du spürst deine Lebensquell mit einer Macht, die dich erschrecken läßt, dich dankbar machen müßte für diese Offenbarung deines Wesens, wärest du nicht — ein Mensch! Ein Mensch, der an jedem Morgen jede Nacht wieder vergißt.

Die Frau und das Leben

Zwei Töpfe — ein Einkochapparat

Der neue Einkochapparat aus Aluminium besteht aus einem hohen und einem niederen Topf sowie einem Rost. Auf den Boden des hohen Topfes wird der Rost gelegt, auf ihn das Einkochglas gestellt und nach Zugabe von Wasser der kleine Topf als Deckel darüber gestülpt. Der Einkocher ist für Gläser bis zu 22 cm Höhe und 2 Liter Inhalt verwendbar. Da nur eine geringe Wassermenge erhitzt zu werden braucht, kleiner Brennstoffverbrauch. Ist die Einkochzeit vorbei, werden die beiden handlichen Töpfe anderweitig benutzt werden. Hersteller: Diemer & Fastenrath, Lüdenscheid/Westfalen.

Zitronenpresse zum Aufsetzen auf Gefäße

Aus Preßstoff und in bunten Farben werden jetzt Zitronenpressen hergestellt, die auf jedes Glas, jeden Becher oder Topf aufgesetzt werden können. Die Pressen entsaften so, daß die Kerne oder das Fruchtfleisch nicht mit dem Saft vermischt werden. Hersteller: Preßstoffwerk Schöppenstedt b. Hannover.

Kein Öffnen der Einkochgläser mehr

Das leidige Öffnen der Einkochgläser, das der Hausfrau oft Sorge bereitet, kann durch einen Einfüll-Trichter vermieden werden. Der Trichter wird auf den Rand des Einkochglases gelegt und ist so breit, daß er für alle

Menschen belauschen die Natur:

Farben machen den Alltag heiterer

Nur selten — außer in Form von Trachtenbeschreibungen — wird etwas über die bürgerliche Mode gesagt. Dabei dient sie seit Jahrhunderten als Vorbild, zumindest in der Hinsicht, wie sie über alle Fragen der Machart, Schönheit und des praktischen Tragens den Farbeffekt stellt. Die bürgerliche Mode hält mit ihren bunten Gewändern das für die Natur dem menschlichen Auge täglich bietet: saftiges Grün, Mohlblumenrot, Kornblumenblau und das satte Gelb reifen der Getreidefelder.

Die Frau in der Stadt dagegen verlangte dezente Abstimmung der Farbenskala ihrer Kleidung. Durch zarte Farben erweckte sie unbewußt den Eindruck einer Glashaupflanze. Bis die „Neue Welt“ in Gestalt farbenfroher Amerikanerinnen kam, die zuerst Aufsehen erregten und dann den Eindruck strahlender Lebensfreude für sich buchen konnten. Es erweckte damals den Eindruck, als würde deren ganzes Leben von dieser Farbenkulde bestimmt, der selbst auf die Männer, Kinder und Wohnungen seinen Abgang warf.

Die Europäer, seelisch belastet durch das eintönige Grau der Nachkriegsstädte, wur-

gangbaren Gläser paßt. Durch das Einfüllen wird ein Verschmutzen des Glasrandes (die sogenannte offene Einkochgläser) ausgeschlossen. Hersteller: Diemer & Fastenrath, Lüdenscheid/Westfalen.

Fleischhackmaschine aus Leichtmetall

Die Fleischhackmaschine aus Leichtmetall ist handlicher als die früher üblichen Formen und leichter zu bedienen. Die Maschine ist nicht emalliert, jedoch rostfrei. Ein Preßknopf verhindert die Bildung der bisher üblichen Schlammrinnen beim Durchdrehen; außerdem hat die neue Maschine einen weit ausgebauchten Trichter in rechteckiger Form, der das Einfüllen und Nachdrücken des Mahlgutes erleichtert. Zusätzlich kommt noch ein Fruchtpresser-Ansatz und eine neuartige Spritzgießform hinzu. Hersteller: Heintze & Wilms, Remscheid.

Die raumparende Badewanne

Nach der zusammenklappbaren Baby-Badewanne aus Gummi kommt nun auch eine solche für Erwachsene auf den Markt. Die Wanne wird wie ein Teppich zusammengeklappt, kann also leicht aufbewahrt und überall hin mitgeführt werden, wo aus Raummangel kein Platz für eine stationäre Wanne ist. Auch kann sie gut im Krankenzimmer verwendet werden, in der Waschküche usw. Hersteller: Opelit, Georg v. Opel, Frankfurt/Main.

Wohlbefinden durch gepflegte Beine

Der Bein- und Fußpflege sollten die Frauen die gleiche Beachtung schenken wie der Pflege der Hände. Nicht nur aus gesundheitlichen Erwägungen, sondern auch aus Gründen der Schönheit. Das weibliche Bein ist ein Hauptattraktionspunkt. Ein New Yorker Kosmetik-Institut hat aus diesem Grunde eine Reihe von Pflegetechniken entwickelt, die die Fußpflege bekannt, die leicht und ohne besondere Unkosten befolgt werden können.

- 1. Stelle die Füße in ein hohes Gefäß, wasche sie in lauwarmem Wasser mit Seife und einer Bürste.
2. Spritze die Beine mit kaltem Wasser ab oder — wenn das nicht möglich ist — wasche sie rasch kalt ab.
3. Pedicure die jetzt weichen Fußnägel und wische sie zum Schluß mit einem in kaltes Wasser getauchten Wattebausch ab.
4. Massiere die Beine mit einem Frotteertuch von unten nach oben trocken.
5. Trage eine Schicht Fettcreme auf und reibe diese ein.

Der Erfolg dieser Hausbehandlung ist unverblüffend und erzeugt ein angenehmes Wohlbefinden.

Was es nicht alles gibt . . .

„So geht das nicht mehr weiter“, sagten die Männer von San Franzisko und gaben die Erklärung ab, daß sie künftig das Lächeln beim Begegnen eines Hutes der Dame als überflüssig erachteten. Sie fügten als Begründung hinzu, daß das heutige Leben viel zu rasch sei, um diese Höflichkeit zu erfordern, doch eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen, beibehalten zu können. Sollten die Damen aber auf dem Hutziehen der Herren bestehen, so hätten die Herren ebenfalls um die Hutabnahme beim Gegengang.



Herren bestehen, so hätten die Herren ebenfalls um die Hutabnahme beim Gegengang.

Amerikas Präsident H. Truman bevorzugt neuerdings weibliche Diplomaten. Nach der amerikanischen Gesandtin für Luxemburg ist der Filmstar, in offiziellem Auftrag nach Paris gereist. Sie soll Kalifornien in der UNESCO vertreten.

Auf eine ausgefallene Idee, die jedoch ziemlich viel Lire einträgt, kam Signore Lafayette in Venedig. Er richtete einen telefonischen Eifersuchtsdienst ein. Will eine Frau ihren Mann eifersüchtig machen, so genügt eine kurze Benachrichtigung Lafayette. Durch regelmäßige telefonische Anrufe einer melodischen Männerstimme soll auch der gleichgültigste Ehemann aus der Fassung zu bringen sein.

Wien Hutfabrikanten seufzen. Nicht daß die Damen zu wenig Hüte kaufen würden, aber die Herren . . . Selbst auf die beste Reklame reagieren sie negativ und erklären in Ubereinstimmung mit dem Grinziglled: „I setz mich alten auf“. Allerdings hatten sie dabei nicht mit der Findigkeit eines Hutfabrikanten aus dem IV. Bezirk gerechnet. Dieser verpackte sein Geschäft in die Praxis eines Arztes, läßt durch diesen seinen Kunden das Kopfmaß nehmen und stellt danach einen — Gesundheitshut her, dessen Tragen besonders lange leben soll. Und siehe da, leben wollen die Herren der Donaustadt alle recht lange.

Aus Protest gegen den Bart ihres Mannes läßt sich eine 42jährige Kopenhagenerin ebenfalls einen Bart wachsen. Nach ihren Worten will sie damit ihrem Mann zeigen, wie fürchterlich er für die Umgebung und wie unappetitlich er lächelt. Herr Jenssen aber läßt nur und erklärt seiner Frau täglich: „So schlimm wie Du kannst ich niemals aussehen, und das beruhigt mich“.

Frauen unter sich:

Kalte oder heiße Welle?

Der erste Eindruck ist meist entscheidend, auch bei Frauen. Ob es bei der Stellungssuche ist, bei Behördengängen oder — bei einem Rendezvous. Für jede Frau sollte es heute eine Selbstverständlichkeit sein, daß nach ihrer Frisur ihre Erscheinung beurteilt wird, auch im Haushalt. Leider läßt gerade zu Hause die Frisur meist zu wünschen übrig. Es ist zwar selbstverständlich, daß die gepflegte Frau eine Gesellschaft oder ein Theater nur gut frisiert betritt. Weiß die Frau aber, daß sie nur dann in die Reihe derer auftritt, die als gepflegt gelten, wenn sie das auch zu Hause ist?

Diese Forderung ist nicht leicht zu erfüllen. Voraussetzung dafür ist in erster Linie körperliche Spannkraft. Es gibt viele Hausarbeiten, die wie geschaffen sind, das Haar zu zersauen. Aber — es gibt auch einen Spiegel, einen Kamm und einige Minuten Zeit!

Ein wichtiger Helfer der modernen Frau sind Dauerwellen, ganz gleichgültig, ob kalte oder heiße. Apoyos heiß und kalt — so ganz gleich ist das nun doch nicht. Die heiße Welle ist lange erprobt, verbessert worden und hat sich millionenfach bewährt. Den Frauen verhalte sie zu einer guten Frisur und damit zu einem gepflegten Aussehen. Allerdings hatte die sogenannte „Girl-Frisur“ vergangener Jahre, die oftmals auch mit „Mähne“ bezeichnet wurde, Dauerwellen nicht nötig. Ihre Trägerin brauchte nur einmal kurz den Kopf zu schütteln und ihr Haar „saß“ wieder — oder auch nicht. Das war zu jener Zeit, während der die Friseurmeinten: „Ich weiß, gnä“ Frau wollen eine unordentliche Frisur!“

Der new look kam, und mit ihm die Forderung nach dem gutfrisierten Haar. Zugleich wurden die Europäerinnen mit der in Amerika aufgenommenen Kaltwelle vertraut gemacht. Diese verdrängt mehr und mehr die Dauerwelle mit ihren Nachteilen, die in der Schwere der Wickel liegen, in dem Heißwerden der Kopfhaut, das manchmal mit leichten Verbrennungen des Haarbodens endet.

Auf einer Tagung bayerischer Friseure wurde festgestellt, daß zwei Drittel aller Frauen immer noch die heißen Wellen verlangen. Einmal dürfte dies wohl in der Abneigung gegenüber einer Neuerung begründet sein (obwohl Frauen im allgemeinen Neuerungen nicht gerade abneigend gesinnt sind), zum anderen dürfte diese Abneigung aus der Tatsache resultieren, daß manche Frau entsetzt den Friseur-Salon verließ, als sie die Kaltwelle ausprobieren sollte. In einem Fall in München, wo das Haar einer Kundin durch verkehrte Behandlung auf den Wickeln anstatt am Kopfe verblieb, oder in einem anderen Fall in dem oberbayerischen Kreisstädtchen Schrobenhausen, wo das Haar einer Kundin in lafaharig wurde. Die Friseur forderten, daß bei der Kaltwelle eine Gefühlsbehandlung abgelehnt wird, um das Vertrauen der Kundinnen nicht zu verlieren. Nur der Fachmann könne mit Hilfe der Kaltwelle dem Haar jenen Glanz und jene Weichheit der Form vermitteln, die das Frauenhaar zauberhaft schön werden lassen. Das dürfte wohl für jede Frau, die Wert auf ihr Aussehen legt, ausschlaggebend sein, ganz gleich ob durch „heiße“ oder „kalte“ Behandlung.